

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille
für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen:
Łódź, Petrifaner Straße 109
Telephon 136-90 — Volkswest-Konto 600-844
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielsk, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme
Bielsk-Biala u. Umgebung

Die Saaten reifen

Die Pflanzzeit ist da. Es ist die Zeit der reifenden Saat. Trotz allen Rajens vernichtender Gewalten blieb die Saat im Schoße der Mutter Erde geborgen. Genährt von nie versiegenden, nie versagenden Kräften blüht sie und wächst der Reife, der Ernte entgegen.

Ist es nur die Saat auf dem Felde? Ist es nicht auch die Saat des Guten, des Höheren in der Seele der Menschen?

Schwere Jahre des Leides, des Kummers, des Zweifels und der Verzagttheit hat die Menschheit durchlitten und doch hat sie widerstanden! Sie lebt weiter mit dem nie versiegenden Streben nach Höherentwicklung, nach Freiheit und Brüderlichkeit, nach Frieden!

Es schien, als sollte Menschenhaß, geboren aus nationalistischem Dünkel, alles überfluten, als sollte Anmaßung und Gewalt keine Grenze mehr finden. Es schien als sollte die neue Knechtschaft aus Rom und Berlin eine widerstandslose Welt umspannen. Aber es kam anders. Vor wenigen Tagen haben wir es erlebt, daß ein Machtwort der friedlichen Staaten dem deutschen Faschismus die Schranken wies, und es ist klar, daß diese Staaten die öffentliche Meinung der Menschheit für sich beanspruchen konnten, ja selbst den Dank der Millionen, die im „Dritten Reich“ und im Staate Mussolinis keine Meinung mehr haben dürfen.

Darum heißt es heute: Fort mit dem Kleinmut, fort mit aller Verzagttheit und allem Zweifel!

So wenig die Ereignisse der letzten Wochen und Tage die Ära der Kämpfe unserer Zeit abschließen, so starker beweisen sie eines: Im Kampfe zwischen der emporstrebenden Menschheit, die das Arbeits- und Geistesgut vieler Geschlechter gesammelt hat, um die Scheidewand zwischen Staaten und Völkern niederzulegen und jenen, die aus der Eigenkultur eines jeden Volkes und aus dem Heimatsgefühl eines jeden Menschen Waffen der Vernichtung der Menschheitsolidarität schmieden wollen, gibt es nur einen Sieger — die kulturell und wirtschaftlich auf Gedeih und Verderb unlösbar verbundene Menschheit!

Was hat man nicht alles der Welt vorgelegen. Man konstruierte Rassenvorzüge (selbstverständlich stets der eigenen Rasse), um aus ihnen das Recht der Herrschaft der Rasse (natürlich der eigenen) abzuleiten, man schuf „gottgesandte Führer“, um die Völker, und vor allem das eigene Volk, zur rechtlosen Herde zu machen. Man schuf eine Gewalt, die weder Brand noch Mord, weder Genozid noch offene Lüge scheute, um die Macht über das eigene Volk zu erhalten und durch die Kraft des eigenen entrechteten Volkes andere Völker zu knechten.

Die Wildheit der Barbarei und die Finsternis des Mittelalters, alle Sinnlosigkeit einer vergangenen Zeit wurden aufgeweckt, wurden geheiligt, Blutdurst und Vorkriegsart sollten die unterdrückten Völker zum Henker der eigenen Freiheit und der Freiheit der Welt entwürdigen. So wollte es, so will es der Faschismus!

Da kam es eines Tages so, daß selbst diejenigen Staaten, die sich vor dem Faschismus sicher glaubten, die lange unentschieden nach Halbmitteln suchten, rufen mußten: Es ist genug!

Es ist keine Übertreibung, wir standen am Rande der Katastrophe. Wir standen vor dem Krieg! Man mag jetzt in Berlin das unschuldige Gesicht machen, es mögen die bezahlten und unbezahlten Agenturen des „Dritten Reiches“ innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen hundertfach Friedfertigkeit beteuern — es bleibt Tatsache, wir sind in letzter Minute einem neuen Völkermord entgangen!

Es geht doch nicht allein um das Sein und Nichtsein der Tschechoslowakei, es geht doch in erster Reihe darum, ob es heute irgendwelcher Staat im Herzen der Welt, in Europa, wagen darf, einen Krieg zu entfesseln, nur weil er es will! Es geht doch darum, ob die Hunderte verwickelter Probleme, von welchen wir geklagt werden, durch das Schwert zugunsten eines Staates, oder durch die Vernunft zugunsten der Menschheit gelöst werden sollen. Es geht doch nicht um die Sudetendeutschen, die im Kriegsfalle die ersten Opfer des Völkermordes gemordet wären. Es geht doch nicht um die Rechte der Sudeten-

deutschen, die heute ein Vielfaches der nationalen Rechte genießen, im Vergleich mit den Rechten der deutschen Minderheiten in anderen Staaten, zu denen das „Dritte Reich“ in den „herzlichsten“ Beziehungen steht. Es ging um den Vorstoß des Faschismus, der ihm Europa und die Welt zu Füßen legen, zur faschistischen Welt Herrschaft helfen sollte! Darum waren die letzten Tage ein Sieg des Friedens über den Krieg, ein Sieg des demokratischen Westens gegen den Faschismus.

Der deutsche Werktätige braucht bei den Vorgängen der letzten Jahre nur eine einfache Rechnung zu machen. Wie steht es um seinen Arbeitslohn, wie steht es, um die Erhaltung seiner selbst und seiner Familie, und endlich, wie steht es um seine persönliche Freiheit? Ein Regime ist für den Werktätigen nur dann gut, wenn es den Anteil des arbeitenden Menschen an den Gütern, die er schafft, erhöht und nicht herabsetzt; wenn es seine Lebenshaltung verbessert, aber nicht verschlimmert; wenn es persönliche Freiheit, seine Rechte, nicht einschränkt, sondern erweitert.

Und wie tut es der Faschismus? Im „Dritten Reich“ beträgt gegenwärtig der Lohn aller Werktätigen weniger, als der Lohn der Werktätigen vor 5 Jahren, als 6 Millionen Arbeitslose Unterstützung bezogen. Im „Dritten Reich“ kauft der Werktätige mit weniger Lohn Lebensmittelerzeugnisse, die teurer sind, als die echten Lebensmittel vor 5 Jahren. Im „Dritten Reich“ darf der Werktätige bei Paraden den Paradebrüller spielen, aber sonst auf gut deutsch den Mund halten! Im „Dritten Reich“ dürfen aber mit allem, was dem Werktätigen genommen wurde,

die nazistischen Zukunftspläne ausgeführt werden und diese äußern sich in neuen Kanonen, noch mehr Kanonen, in unendlich viel Kanonen! Die deutsche Zukunft, die Wohlfahrt des deutschen Volkes, seine Ehre und sein Stolz sind nur noch auf Kanonen begründet.

Das „Dritte Reich“ ist kein Reich der Werktätigen, sondern ein Reich der Kanonenfabrikanten, die den Nazismus und seine unmenschliche Ideologie großgezüchtet haben. Das „Dritte Reich“ ist keines der Freiheit, sondern das der Konzentrationslager, kein Reich des Vaters Lessing, sondern eines des geisteskranken Grafen Rüdiger.

Wenn in der Diaspora der deutsche Spießer noch viel nazistischer ist als der Nazi im Reich, so nur darum, weil er das Glück hat, nicht im „Dritten Reich“ zu leben, sondern in Ländern, wo trotz Faschismus noch etwas Freiheit geblieben ist und wo er oft den Vorstoß für den Eroberungswahn des Faschismus bildet.

Fort mit dem Kleinmut! Die letzten Tage zeigten den Weg. Es gilt alle Kräfte zu sammeln. Alle Völker, alle Länder und vor allem alle Werktätigen müssen einig sein in der Lösung: Fort mit dem Friedensföhrer, fort mit dem Faschismus! Wir wollen uns jedes Tages freuen, an dem der dritte Freund der Achse im Fernen Osten vergeblich auf die chinesische Beute vorstößt. Wir wollen mitleiden und mithelfen, daß die heldenhaften Spanier ihren Kampf für die Freiheit ihres Landes, ihres Volkes bestehen. Wir wollen nicht ruhen, als bis wir alle Diktatoren dem Petroleumgeneral Cebillo nachgeschickt haben. Fort mit dem Kleinmut. Unsere Saat geht auf. Wir wollen die künftige Ernte beschützen!

Die polnische demokratische Außenpolitik

Wir entnehmen dem „Robotnik“ folgende Rede, die Genosse Niedzialkowski auf der letzten Sitzung der Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale in Brüssel gehalten hat, die sicherlich den Anschauungen aller demokratischen Kreise Polens über unsere Außenpolitik berechtigen Ausdruck gibt. Genosse Niedzialkowski sagte u. a.:

„In manchen europäischen Zeitungen wurde behauptet, daß die Möglichkeit eines gemeinsamen Marsches Polens und des Dritten Reiches gegen die Tschechoslowakei bestehe. Das ist nicht wahr. Kein einziger verantwortlicher Politiker Polens würde es wagen, meinem Lande eine solche Lösung vorzuschlagen. Im Falle des Ausbruchs eines Konflikts würden zwei Möglichkeiten bestehen: 1. Neutralität, 2. sich klar und offen für die Westmächte zu erklären.“

Die Neutralität betrachte ich als eine Fiktion, nicht nur für Polen, sondern auch für Belgien und die skandinavischen Staaten. Wenn der Krieg wirklich ausbrechen sollte, so würde sich die „Neutralität“, bei objektiver Betrachtung, als Unterstützung des Angreifers, das heißt, der faschistischen Mächte, erweisen. Ich glaube nicht an die „Neutralität“ und wenn Polen vor der tragischen Alternative gestellt werden sollte, so wage ich zu behaupten, daß die kolossale Mehrheit in Polen „ohne Diskussion“, wenn man so sagen darf, eine gemeinsame Front mit dem Dritten Reich ablehnen wird.

Aber es geht darum, die Katastrophe eines Krieges zu verhindern. Diese Möglichkeit besteht. Wenn die Welt wissen und empfinden würde, daß eine reale Kraft entstanden sei, die in der Lage ist, sich den angreifenden Konzeptionen der Achse Berlin—Rom entgegenzustellen, so würden sich diese Konzeptionen rasch verflüchtigen. Sie verflüchtigen sich doch vor einigen Tagen im Verhältnis zur Tschechoslowakei. Man muß also diese reale Kraft schaffen. Polen wäre hier ein ausschlaggebender Faktor. Polen ist kein kleines Land. Polen ist ein Land von sehr großer internationaler Bedeutung. Ich glaube der Ueberzeugung der gesamten polnischen Demokratie Ausdruck zu geben, wenn ich sage, daß die offene, ständige und entschiedene Zusammenarbeit Polens mit den Westmächten heute noch die Gefahr eines Krieges hemmen kann. In dieser Richtung arbeiten wir.

Eines muß ich unterstreichen: Es würde in Polen niemand dem Durchmarsch fremder Truppen zustimmen. Ein solcher Durchmarsch wäre nur in zwei Fällen möglich: 1. Als Durchmarsch verbündeter Truppen in der Art der britischen Truppen in Frankreich in den Jahren 1914—1918 und später der amerikanischen Truppen; 2. als Durchmarsch einer kollektiven Abwehr im Rahmen der Idealkonzeption der Zukunft. Borderhand würde jeder Durchmarsch objektiverweise Okkupation bedeuten. Das muß verstanden werden. Aber das ist ein Argument mehr gegen die schwedischen Neutralitätsstränge.

Man muß der Wahrheit des Lebens in die Augen sehen. Das tschechoslowakische Problem ist nicht nur ein solches des Sudetengebietes. Und das Problem des internationalen Faschismus besteht nicht nur in dem Problem der Tschechoslowakei. Es kommen noch in Betracht das blutende und wirklich heldenhafte Spanien und viele andere größere oder kleinere Fragen. Es gibt einen Ausgang: Die kollektive Sicherheit, gestützt auf eine reale Kraft. Eine loyale und gegenseitig ehrliche Zusammenarbeit Polens mit den Westmächten wäre ein Grundstein unter dem Gebäude einer solchen realen Kraft. In diesem Punkte will die polnische Demokratie ihren ganzen Einfluß auf die Schale legen. Denn es geht um eine Lebensnotwendigkeit. Polen und Europa.

Allen unseren Lesern, Förderern und Freunden wünschen wir

Frohe Pfingsten

Wir verbinden diesen Wunsch erneut mit der Bitte, unserem Blatte dauernd die Treue zu halten.

Verlag und Redaktion

Die Wahlordnung für Stadt und Land auf der außerordentlichen Parlamentsession

Die erwartete außerordentliche Parlamentsession wird am 8. Juni beginnen und wahrscheinlich sechs Wochen dauern. Die erste Sitzung des Sejm wird wahrscheinlich am 10. Juni stattfinden.

Premierminister General Slawoj-Sladkowski beehrte den Senatsmarschall Prystor und infolge Krankheit des Sejmarschall Car den Vizejsejmarschall Schaezel, mit denen er das Programm der außerordentlichen Parlamentsession besprach.

Der Ministerrat hat die Vorlagen, die dem Sejm vorgelegt werden sollen, bereits behandelt. Das genaue Programm der gesetzgeberischen Tätigkeit während der außerordentlichen Tagung ist jedoch noch nicht bekannt.

Die Regierung wird eine neue Wahlordnung für die städtischen und ländlichen Gemeinden sowie kommunalen Verbände einbringen, weil die Absicht besteht, die Neuwahl der Stadt- und Gemeindevvertretungen, deren Kadenz in diesem Jahre erlischt, auf Grund einer neuen Wahlordnung durchzuführen.

Trotz dieser geplanten allgemeinen Wahlordnung wird die Vorlage über die Wahlordnung in den sechs Großstädten Polens, die schon während der ordentlichen Parlamentsession von der Regierung eingebracht wurde, bestehen bleiben, so daß auch sie jetzt während der außerordentlichen Session zur Verabschiedung gestellt werden wird. Bekanntlich sieht diese Wahlordnung die Wahl eines Teils der Stadtverordneten durch allgemeine Wahlen und den anderen Teil durch Wahl in Kurien vor. Wie nun verlautet, wird die Regierung sich jetzt den Standpunkt der Mehrheit des Sejmarschusses zu eigen machen, daß auch in den Großstädten alle Stadtverordneten durch allgemeine Wahl zu wählen seien. Es würde dann der Grundsatz der Allgemeinheit der Wahlen für

alle Stadtgemeinden bestehen bleiben. Die sonstigen Grundzüge der kommunalen Wahlordnung in der Regierungsvorlage sind noch nicht bekannt.

In der außerordentlichen Parlamentsession werden außerdem, wie bereits berichtet, eine Gesetzesvorlage über die Beteiligung des „gesellschaftlichen Faktors“ im Gerichtswesen, eine Gesetzesvorlage über die ärztliche Praxis, die der Bevölkerung in allen Gegenden eine genügende ärztliche Hilfe sichern soll, und eine Gesetzesvorlage über die Verpflegung, die dem Landwirtschaftsminister Ermächtigungen im Bereich des Verkehrs mit Artikeln des ersten Bedarfs zuteilt, zur Behandlung gelangen.

Das Einschalten des deutschen Rundfunks in Restaurationen im Bolenischen verboten

Der Starost von Neutomischel hat vor einigen Tagen eine Anordnung erlassen, wonach es den Gasthausbesitzern im Kreise Neutomischel, die Radioapparate besitzen, verboten ist, ausländische Stationen einzustellen. Jetzt hat auch der Kreisstarost von Rawitsch ein gleiches Verbot erlassen.

Die polnische Presse kommentiert diese Anordnung dahingehend, daß sie sich ausschließlich gegen die deutschen Gasthausbesitzer richte, die die deutschen Rundfunksendungen zu propagandistischen Zwecken mißbrauchen, wobei es vorgekommen war, daß deutsche Hörer sich gegenüber von Polen prozozierend verhalten haben.

Das nazistische „Posener Tageblatt“ schreibt, daß gegen diese Anordnung schärfstens Protest eingelegt werden müsse. Vielleicht erhebt der Nazi vom „Posener Tageblatt“ auch „schärfsten Protest“, wenn im Hitlerlande Deutsche für das Abhören sowjetrussischer Sendungen zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt werden?

China-Vertretung in Tokio aufgelöst

Kan'king, 4. Juni. Die chinesische Regierung hat beschlossen, ihre diplomatische Vertretung in Tokio aufzulösen. Der chinesische Geschäftsträger in Tokio und die Mitglieder der Botschaft wurden angewiesen, Japan zu verlassen.

Tagung der französischen Sozialisten

Paris, 4. Juni. Der Kongreß der französischen Sozialdemokratischen Partei traf heute in Royan zusammen. Vor Beginn der ersten Sitzung verlangten Mitglieder der aufgelösten Organisation des Seine-Departements mit ihrem Führer Pivert Zulassung zum Kongreß. Als ihnen dies verweigert wurde, machten sie Karmiszenen, entfernten sich aber dann.

Der Kongreß begann mit einer Disziplindebatte und befaßte sich mit dem Ausschluß der Pivert-Gruppe.

Zur politischen Lage liegen drei Entschlüsse vor, die bereits in den unteren Parteigliederungen durchberaten wurden: Die Entschliebung der Pivert-Gruppe verweigert der Regierung das Vertrauen und verlangt die Bildung eines Kampfkabinetts. Der Sozialistische Klub, unter diesem Namen haben sich die bekannten Führer der Partei wie Blum, Faure und Lebas zusammengeschlossen, beschränkt sich jedoch auf die Versicherung, daß die Sozialistische Partei stets bereit sei, die Verantwortung für die Nacht zu übernehmen. Die dritte Tendenz, die zwischen diesen beiden Gruppen steht, tritt für eine Synthese ein, welche die baldige Bildung einer neuen Volksfrontregierung empfiehlt. Da keiner der drei Resolutionen von vornherein die absolute Mehrheit gesichert erscheint, sind langwierige Beratungen im Hinblick auf eine Kompromißlösung zu erwarten.

Rundgebung der slowakischen Nationalisten

Prag, 4. Juni. In Preßburg begannen am Sonnabend die Feierlichkeiten, die die nationalistische slowakische Volkspartei anlässlich der 20. Wiederkehr der Unterzeichnung des Pittsburger Vertrages in Anwesenheit der amerikanischen Abordnung der Slowakischen Liga veranstaltet.

Der Führer der slowakischen Volkspartei Peter Hlinka eröffnete die Rundgebung und begrüßte die Mitglieder der amerikanischen Delegation. Dann schilderte der Generaldirektor der Partei die Geschichte der slowakischen Befreiungsbewegung und das Zustandekommen des Pittsburger Vertrages, dessen Verwirklichung gefordert wurde. Der Führer der amerikanischen Abordnung, Dr. Hlecko, erklärte, daß er mit den in Prag geführten Verhandlungen nicht zufrieden sei.

Es wurde eine Entschliebung angenommen, in der u. a. die Einführung der im Pittsburger Vertrag vorgesehenen Bedingungen des Zusammenlebens der slowakischen mit der tschechischen Nation gefordert wird und dann erklärt wird, daß die Fiktion einer einheitlichen tschechoslowakischen Nation abgelehnt werde, denn die Slowaken fordern für sich alle Rechte eines selbständigen Volkes mit eigenem rechtlich-autonomen Leben im tschechoslowakischen Staate.

Staatliche Petroleum-Gesellschaft in Mexiko

Mexiko-Stadt, 4. Juni. Das mexikanische Parlament hat ein Gesetz über die Bildung einer staatlichen Petroleum-Gesellschaft, die die gesamten beschlagnahnten Erdölwerke übernehmen wird, verabschiedet. In der Verwaltung der neuen staatlichen Gesellschaft werden 3 Vertreter der Regierung und 3 Vertreter der Arbeitergewerkschaft Sitz haben.

Immer noch Streikunruhen auf Jamaica

4 Tote und zahlreiche Verletzte.

London, 4. Juni. Die auf Jamaica im Zusammenhang mit der Generalstreikaktion ausgebrochenen Unruhen dauern an. In der Hauptstadt dieser englischen Kolonie kam es erneut zu einem Zusammenstoß zwischen Streikenden und der Polizei, bei dem 4 Streikende getötet und zahlreiche verletzt wurden. In einigen Gegenden haben die Streikenden die Telefonleitungen zerstört, so daß Nachrichten nur spärlich einlaufen.

Das Berufungsurteil im Prozeß wegen Beleidigung Pilsudskis

Die Angelegenheit der Beleidigung des Marschalls Pilsudski durch den Dozenten der Wilnaer Universität Ciwinski, die in einer Buchbeschreibung erfolgte, ist jetzt im Berufungsverfahren gegen das Urteil der erstgerichtlichen Instanz erledigt worden. Bekanntlich wurde Dozent Ciwinski zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt, wobei der mitangeklagte Redakteur und ehem. Vizejsejmarschall Zwierzynski freigesprochen wurde. Nun hat das Appellationsgericht das Urteil gegen Ciwinski von 3 auf 1 1/2 Jahre Gefängnis herabgesetzt und das für Zwierzynski freisprechende Urteil bestätigt.

Der Friedensplan für Spanien

Die Initiative der englischen Regierung

London, 4. Juni. Der Plan, der gegenwärtig von der englischen Regierung zur Beendigung des spanischen Bürgerkrieges erwogen wird, nimmt allmählich genauere Gestalt an. Der diplomatische Korrespondent des „Star“ will wissen, daß dieser Plan vier Stappen vorsehe. Die erste Stufe umfaßt den Abtransport der ersten Gruppen ausländischer Freiwilliger aus Spanien und somit den Beginn der effektiven Freiwilligen-Mitteilung. Die zweite Stufe beinhaltet eine Intervention Italiens und möglicherweise auch Deutschlands bei General Franco zum Zweck der Ermöglichung eines Waffenstillstandes, während Frankreich der republikanischen spanischen Regierung nahelegen soll, das Angebot auf Abschluß eines Waffenstillstandes anzunehmen. In der dritten Stufe soll sodann beiden spanischen Kampfparteien der Abschluß eines Waffenstillstandes angeboten und eine Waffenstillstands-Konferenz entweder nach London oder in die Schweiz einberufen werden, die über die Form einer vorläufigen spanischen Regierung zu entscheiden haben würde. In der vierten Stufe schließlich soll eine provisorische Regierung eingesetzt werden, die zwischen den beiden spanischen Kampfparteien zu vereinbaren wäre. Diese provisorische Regierung hätte entweder eine Volksabstimmung über die zu wählende Staatsform durchzuführen oder es wäre diese Staatsform von einer gesetzgebenden Körperschaft festzusetzen.

Das genannte Blatt meint ferner zu wissen, daß Italien dem Waffenstillstandsplane günstig gegenüberstehe und auch bereits bei der Franco-Regierung den Boden für diese Ansichten des Planes sondiert habe. Auch Frankreich soll bereits der republikanischen Regierung in Barcelona nahegelegt haben, sich die Chancen eines Waffenstillstands-Abkommens nicht entgehen zu lassen. Beide Seiten in Spanien sollen jedoch erklärt haben, daß ein Waffenstillstand im gegenwärtigen Augenblick undenkbar sei.

Paris, 4. Juni. Der französische Außenminister Bonnet hatte am Sonnabend erneut eine Unterredung mit dem englischen Botschafter in Paris, der sich über die Pfingstfeiertage nach England begibt. Die heutigen Besprechungen galten den im Vordergrund stehenden europäischen Fragen unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiten des Nichteinmischungs-Ausschusses und der Entwicklung in der Tschechoslowakei.

Der französische Botschafter in London ist am Sonnabend in Paris eingetroffen, um die Pfingstfeiertage hier zu verbringen. Bevor er am Dienstag nach

London zurückkehrt, wird er mit dem französischen Außenminister zusammentreffen.

Englische Arbeiter für Spanien

London, 4. Juni. Der Ausschuß der englischen Gewerkschaftsorganisation der Arbeiter der Maschinenindustrie nahm eine Entschliebung an, mit der er den Exekutiv-Ausschuß beauftragt, alle Bemühungen zu unterstützen, durch welche die englische Regierung gezwungen werden soll, die Rechte der spanischen republikanischen Regierung anzuerkennen. Diese einmütig angenommene Resolution verlangt, daß der republikanischen Regierung Spaniens Waffen geliefert werden.

Man beschloß auch die Schaffung eines privaten Fonds für die Beschaffung von Lastautos für die spanische Regierung. Es soll ein Fonds von 50 000 Pfund Sterling (etwa 1 1/2 Millionen Zloty) geschaffen werden.

Es wird angenommen, daß die Entschliebung des Metallarbeiterverbandes die Verhandlungen zwischen der englischen Regierung und den Vertretern der Gewerkschaften über die Erhöhung der Arbeitsleistungen in der Rüstungsindustrie neuerlich erschweren könne.

Die Nordfliegerei geht weiter

In Spanien und in China.

Valencia, 4. Juni. Der Havas-Berichterstatter meldet, daß Flieger der spanischen Aufständischen in der Nacht zum Sonnabend den Hafen von Alicante überflogen und Bomben abwarfen. Zwei Bomben trafen das englische Handelsschiff „Maryad“, das Feuer fing und wobei der Hauptmechaniker getötet und einige Matrosen verletzt wurden. Zahlreiche Bomben fielen auch in das Stadtzentrum. Ueber die Opfer an Menschen sind noch keine genauen Angaben bekannt. Die aufständischen Flieger bombardierten hierauf die Ortschaft Ball de Ugo. Es gibt einige Opfer an Menschen.

Franco-Flugzeuge bombardierten dieser Tage auch verschiedene Orte in der Provinz Castellon. In Segorbe wurden ungefähr 20 Häuser zerstört. Dabei fanden 10 Personen den Tod und 25 wurden verletzt. Ueber Ballesur wurden 30 Bomben abgeworfen, die 16 Häuser zerstörten, in denen 6 Personen verschüttet und 15 verletzt wurden.

Hongkong, 4. Juni. Japanische Flieger, 8 an der Zahl, überflogen am Sonnabend erneut die südkinesische Großstadt Kanton und warfen Bomben ab. Die Bomben wurden hauptsächlich auf die Bahnhofsanlage und deren Umgebung abgeworfen.

Ein großes japanisches Geschwader von 36 Flugzeugen bombardierte die Stadt Saitschuan. Es gab fast 100 Tote und 200 Verletzte.

Aus Welt und Leben

Ein polnischer Atlantik-Flug

Gesamtstrecke Los Angeles über Mittel- und Südamerika nach Warschau — 20 000 Kilometer.

Auf einem amerikanischen Flugzeug „Lockheed 14“, das für die polnische Fluglinie „Lot“ bestimmt ist, überflog Major Matkowski den Atlantik von Natal (Südamerika) nach Dakar in Afrika. Die Überfliegung des Atlantik auf einer Fluglinie von 3200 Kilometer dauerte nur 9 Stunden, wofür man bisher durchschnittlich 11 bis 12 Stunden benötigte.

Von Dakar flog Major Matkowski nach Casablanca und dann nach Tunis, von wo er nach Rom weiterflog. Auf dem Flugplatz Littorio bei Rom landete Major Matkowski am Sonnabend um 19.30 Uhr. Wahrscheinlich wird der polnische Flieger am heutigen Sonntag zum Flug nach Warschau ohne Zwischenlandung starten.

Die vom Flieger Matkowski zurückzulegende Gesamtstrecke von Los Angeles über Mittel- und Südamerika nach Warschau beträgt rund 20 000 Kilometer.

Der rettende Scheinwerfer

Der Scheinwerfer des Kreuzers „Kingsfisher“ hat endlich einem Mann das Leben gerettet. Der Kreuzer ankerte vor Falmouth, als plötzlich der wachhabende Offizier bemerkte, daß von dem Dache des Wächterhäuschens auf dem in der Nähe des Strandes gelegenen Golfplatz von Falmouth dicke Rauchschwaden aufstiegen. Um wollte es der Zufall, daß dieser Offizier gerade am Tage vorher dort Golf gespielt hatte und wußte, daß der Wächter in dem Häuschen schlief. Selbstverständlich mußte der Mann alarmiert werden, und so kam der Offizier auf den Gedanken, den stärksten Scheinwerfer des Kreuzers auf das Wächterhäuschen zu richten. Das Manöver hatte nach wenigen Minuten bereits Erfolg, denn man konnte im grellen Licht des Scheinwerfers mit dem selbstleuchtend deutlich den Wächter herausrufen sehen, den das Lichtsignal rechtzeitig gerettet hatte.

Schachnachrichten

Turnier in Nordwijk.

Am 3. Juni beginnt im bekannten holländischen Badeort Nordwijk ein internationales Schachturnier mit nachfolgender Besetzung: Dr. Bernstein (Frankreich), Bogolubow (Deutschland), Elislases (ehem. Oesterreich), Erweltmeister Dr. Euwe (Holland), Keres (Ungland), Landau (Holland), Schmidt (Ungland), Spielmann (ehem. Oesterreich), Dr. Tartakower (Polen) und G. Thomas (England). Wie daraus zu ersehen ist, hat das Turnier eine interessante und erstklassige Besetzung erfahren, und es dürfte zwischen den namhaftesten Spielern wie Euwe und Keres einen harten Kampf um die Siegespalme geben.

Euwe von seinem Landsman geschlagen.

In Leiden in Holland kam das alljährliche Turnier zu Ehren des verstorbenen holländischen Meisters Noteboom zum Austrag. Zugelassen wurden 40 Spieler, die

Das Kapital wächst ...

Gelder, die im Hause aufbewahrt werden, liegen ohne Nutzen und sind der Gefahr ausgesetzt gestohlen, verbrannt, oder durch andere Vorkommnisse vernichtet zu werden.

Spareinlagen in der PKO wachsen ständig und von Tag zu Tag vergrößert sich dadurch Eurer Vermögen.

Ueber eine Milliarde Einlagen — über 3 Millionen Sparer — über 34,5 Milliarden Umsatz im Jahre.

Die in der PKO untergebrachten Gelder schützt die unerschütterliche Devise der **PKO**

Sicherheit — Vertrauen

Jede Postanstalt ist eine Sammelstelle der PKO

in vier Gruppen spielten. In der Endrunde wurde der Erweltmeister Euwe von Nuhring auf den zweiten Platz verwiesen.

Vom Turnier der Lodzer Bankangestellten.

Im weiteren Verlauf des Vierkampfes der Lodzer Bankangestellten gab es nachstehende Ergebnisse: In der

zweiten Runde besiegte Jiednoczone die Steuerbeamten 6:0 und die Straßenbahner remisierten mit den Bankangestellten, in der dritten Runde siegten die Bankangestellten über die Steuerbeamten und Jiednoczone über die Straßenbahner. Der Abschlußstand ist folgender: 1. Platz Jiednoczone 16 Punkte, 2. Bankangestellten 9,5, 3. Straßenbahner 6,5 und 4. Steuerbeamten 4 Punkte.

Sklavenaufstände in Jamaika

Der schwarze Messias und seine Anhänger. Die Unruhen in Englands ältester Kronkolonie.

„Dies ist ein Paradies . . .“, schrieb Christoph Kolumbus an seine Königin, als er 1494 auf Jamaika gelandet war. Wahrscheinlich, ein geeigneter Strich, diese tropische Insel, auf der eine unzählbare Fruchtbarkeit alles in Fülle und Fülle wachsen läßt. Und in diesem Garten Eden ist seit Jahren Unruhe. Hier kommt es ebenso wie im benachbarten Trinidad — zu Hungerunruhen und das gerade im Jahre 1938, da man sich glücklich schätzte, das hundertjährige Jubiläum der Sklavenbefreiung feierlich zu begehen. Jamaika war ein Paradies, als die weißen „Zivilisatoren“ kamen und es aus seinem alten zufriedenen Träumen aufschreckten. Gewissenlose spanische Konquistadoren rotteten die Indianerbevölkerung fast völlig aus. Als im Jahre 1655 die Engländer auf der Insel ihre Flagge aufpflanzten und sie zu ihrer ersten überseeischen Kronkolonie ernannten, da begann ein jahrelanger Kleinkrieg aller gegen alle. Sparer mordeten hinterrücks Engländer, Engländer verurteilten Spanier in Massen vor ihren Kriegsgerichten zu Tode, und die Angehörigen beider europäischer Nationen veranstalteten Treibjagden auf die Eingeborenen, deren Blutspeile manchem von ihnen das Leben kostete.

1692 . . ., schwarzestes Jahr in der dunklen Geschichte dieser von Unheil verfolgten Insel. Die Erde öffnete sich, Menschenregen versengte die Zuckersfelder, in den konstanten Zuckungen des Bodens wurden ganze Palmwälder entwurzelt. Von Panik Ergreifene warfen sich ins Meer und kamen in den haushohen Sturzwellen jämmerlich um. Am Morgen des dritten Tages der Katastrophe kam ein Wirbelsturm auf und segte mit seiner Gewalt die letzten Reste menschlicher Behausung davon. Nur ein Reintzel der Bevölkerung überlebte diese Kata-

strophe. Neue Menschen mußten heranzu, um den Boden zu bestellen. Man importierte schwarze Sklaven von der afrikanischen Goldküste, mit ihnen kamen die Sklavenhändler, übelster Abguss der Gesellschaften, in das verwüstete Paradies. Und nun geriet Jamaika für mehr als ein Jahrhundert unter der Diktatur dieser Korjaren, die sich „Buccaneers“ nannten und unter der schwarzen Piratenflagge mit dem Totenkopfsymbol Jagd auf alle Kaufschiffen machten, die den Handel zwischen Europa und Amerika vermittelten.

Jamaika — die Insel der Piraten und Rumschmuggler, das gehört der Geschichte an. Aber ist die heutige Herrschaft der Plantagenkönige, die mit dem Gesetz vollständig in Ordnung sind, milde und moralischer? Schon vor zwanzig Jahren klagte Lord Milner, einer der Berater der englischen Regierung: „Es ergreift mich das Gefühl der Scham, als ich sehen mußte, welche Zustände der Vernachlässigung und wirtschaftlichen Ausbeutung in Britisch-Westindien, der ältesten Ueberseebesitzung unserer Krone, herrschen.“ Die Warnung des Lords wurde nicht gehört.

Dabei hat Jamaika manche Jahre der Prosperität durchgemacht. Zu seinem Reichtum an Bananen, Kopra, Zucker kam noch die Entdeckung der Petroleumquellen. Viele der Millionenvermögen in der City sind auf diesem Eiland entstanden. Als die große Wirtschaftskrise ausbrach und die Zuckerpriese gehalten werden mußten, ließen die englischen Landherren die Pflanzungen ausrodern, dann aber, als diese Arbeit getan war, erwies sich Jamaika mit einem Male als überbevölkert. Die arbeitslose Negerbewölkerung wanderte nach Kuba und Haiti aus. Auch dort gab es nichts zu tun! So kamen sie wieder in die Heimat zurück, wo man die müde gewordenen Heimkehrer, als die Rohstoffpreise wieder zu steigen begannen, zu noch geringeren Löhnen wieder einstellte.

Aber auch die Konjunktur der Jahre 1935, 1936, 1937 ist wieder zurückgegangen. Seit Beginn dieses Jahres hat man schon zweimal die Tageslöhne gesenkt

und wollte die kleine Summe von einem Schilling täglich nun noch verkürzen. Da empörten sich die Negerarbeiter, ebenso wie ihre Gefährten in Trinidad sich empört haben und ebenso, wie dort in Uriah Butler ein schwarzer Rebellenführer entstand, fand sich auch in Jamaika ein Mann, der in leidenschaftlichen Reden gegen die englische Kolonialverwaltung sprach. Sie nennen ihn den „neuen Messias“ oder auch den „neuen Moses“ und erwarten, daß er aus der Insel wieder ein Paradies mache. Alexander Bustamante heißt dieser mit religiöser Inbrunst verehrte Mann, der es selbst als Pflanzler zu einem Millionenvermögen gebracht hat, das er ganz der Sache seiner schwarzen Brüder opfert. In einer großen dunklen Limousine durchfährt der schwarze Messias die Insel, bald sieht man ihn auf einer primitiven Kanzel unter einer Kokospalme Reden halten, bald erscheint er mitten unter den streikenden Zuckerrarbeitern. Bustamante organisiert Hungermärsche. Tausende schwarzer Schulkinde lief er nackt, ohne einen Faden Kleidung, am Haupte des Gouverneurs Edward Denham vorbeitreiben, damit der englische Statthalter sich von dem erschütternd schlechten Ernährungszustand der Jugend überzeugen könne.

Am dritten Tage der Revolte ist der schwarze Messias ins Gefängnis geworfen worden. Vor dem Gebäude sammelten sich riesige Menschenmassen, Zuckerröhfelder gingen in Brand auf, Kisten mit Bananen wurden von schwarzen Dodarbeitern ins Meer geworfen. England hat seinen Kreuzer „Mag“ zum Schutz der weißen Bevölkerung eingeseht, aber es weiß, daß nur eine Bereinigung der rückständigen sozialen Verhältnisse eine Lösung der Konflikte bringen kann. Und wenn die Hölle Jamaika vielleicht auch nicht so bald wieder das Paradies werden kann wie es Kolumbus sah, so wird es doch vielleicht ein Stück Erde sein, auf dem Menschen im Schweiß ihres Angesichts sich ihr Brot verdienen können und nicht zum Hungern verurteilt sind. S. Bang

KONSUM
PRZY WIDZEWSKIEJ MANUFAKTURZE S.A.

Rotcynsta 54
Straßenbahn 10 u. 16

Gelegenheitsläufe für in Urlaub Fahrende!

Damen-, Herren- und Kinderkonfektion; Damen-, Herren- und Kinderschuhe; Strümpfe und Socken; Tischdecken; Sporthemden; Wadmäntel; Liegestühle, sowie eine große Auswahl in Sekundärwaren, Koffer und Brackwaren von **Gesangnissen der Widzewer Manufaktur.**

„CORSO“

Beginn an Wochentagen um 4 Uhr, am
Sonnabend, Sonntag und Feiertag um
12 Uhr
— Preise ab 50 Groschen —

Heute und folgende Tage
Unter fremdem Namen

In den Hauptrollen
George O'Brien · Beatrice Roberts

Zum erstenmal in Lodz

Heute und folgende Tage
Ich habe getötet

mit
Peter Lorre · Marian Marsch

„MATERNITE“

Gynäk. Klinik und Entbindungs-Anstalt
Dr. EBIN Główna 30

Anmeldungen auf Entbindungen und Operationen für
die I., II. u. III. Klasse von 9-12 Uhr. Dortselbst
Privatkabinett von 5-7 Uhr

Moderne Pumpeneinrichtungen

speziell für Villen- u. Kleinfriedlungen **Zentralheizungs-
Anlagen** für Mietshäuser, Villen, Gewächshäuser usw
Wasserbereitungs- und Kanalisationsanlagen.
Anschlüsse an das **kommunale Kanalisationsnetz**
führt aus

Ing. A. MATUSIAK

Büro: Kilinskiego 60 Tel. 181-36
Werstätten: Kilinskiego 85 Tel. 185-54

Creem, Puder, Seife

„JUSTENO“

beseitigen **Sommersprossen, Flechten, Pickel** usw
Die Haut wird delikater und reiner
Laboratorium **Dr. Pharm. St. Trawkowski** in Lodz

Dr. Klinger

Spezialarzt für **sexuelle Krankheiten**
umgezogen

nach **Przejazd 17** Tel. 132-28

**Venerologische
Heilanstalt**

Haut- u. Geschlechts-
Krankheiten

Petrzkauer 45 Tel. 147-44

Von 9 Uhr früh bis 9 Uhr abends
Frauen und Kinder empfängt eine Ärztin
Konsultation 3 Bloth

Dr. J. NADEL

Frauen-Krankheiten und Geburtshilfe
Andrzejka 4 Tel. 228-92
Empfängt von 3-5 und von 6-7.30 Uhr abends



Berühmt durch seine Voraussagen,
Kenner der Geheimnisse des
menschlichen Lebens, Astrolog
und Chiromant

Prof. der Geheimwissenschaft
ERGANDI

Erklärungen für jedermann.



Auf dem Handteller und im Gesicht hast Du von Geburt an Dein
Leben eingezeichnet. In Deinem Interesse liegt es daher, sich nur zu einem
Spezialisten zu begeben, der Dir Dein Doroskop stellt.

Der Astrolog und Chiromant Pr. ERGANDI sagt Dir
gestützt auf eine langjährige Erfahrung aus den Handlinien, aus den Gesichtszu-
gen, Fingernägeln und Photos, auf Grund der Handschrift und anonymen
Schreiben, was Du im Leben noch zu erwarten hast.

Nach den Gesetzen der Astrologie und der Naturwissenschaft stellt er
aus dem Geburtsdatum schriftlich oder mündlich Doroskope. In Liebes-, in
Familien-, in Geschäftsangelegenheiten, in Gerichtssachen etc. gibt er genau
Auskunft und erteilt entsprechende und nützliche Ratschläge, desgleichen auch
ob man Glück in der Lotterie hat oder in einem anderen Spiel.

Auf Verlangen und Fragen gibt das Medium **MISS MARY**
frappierende, treffende Antworten, die Ergandi zahlreiche Dankschreiben des
In- und Auslandes, die jeder Besucher im Wartezimmer Ergandis durchlesen
kann, einbrachten.

Wer sich in einem seelisch erschütterten Zustande befindet und
darunter moralisch leidet, aber sich nicht zu helfen weiß, melde sich persönlich

Die **händige Adresse**
ERGANDIS: Łódź, Główna 13, W. 2

Empfängt persönlich von 10 Uhr früh bis 8 Uhr abends.
Bei brieflichen Anfragen genau angeben Name, Tag u. Geburtsjahr
Zivilstand und Adresse und für die Antwort eine Briefmarke beifügen.

Dr. med.

M. Rundsztajn

Geburtsheifer-Synaktologe
Pomorsta 7 Tel. 127-48
empfängt von 8-10 und 4-8 Uhr

Ballon-

Fahrräder

neu, für 80 Zloty mit
Garantie
Stanislaw Krzemiński
Petrzkauer 167
Fiskalen besitzen ich nicht

72% unserer Spieler haben in der 41. Staatslotterie gewonnen

- Es fielen Gewinne zu
Zł. 30 000.-
- „ **25 000.-**
- „ **20 000.-**
- „ **15 000.-**
- „ **10 000.-**

und viele Gewinne zu
Zł. 5000.-, 2000.-, 1000.-.

Kauf auch Du darum ein **Los**
in der glückbringenden Kollektur

**Theodor
Kurzweg**

Tel. 179 25. Piotrkowska 162
(Ecke Główna)

Imprägnierte Mäntel

sowie **Seidenmäntel** empfiehlt in großer Auswahl
„MODERNE“ Piotrkowska 1
Front 2. Stock

Heilanstalt

Petrkauer 294 Tel. 122-8
(an der Haltestelle der Pabianicer Zufahrbahn
2 mal täglich empfangen Aerzte aller Spe-
zialitäten. Zahnärztliches Kabinett, Visite
in der Stadt, Analysen und Vorbeugung.
Geöffnet von 11 bis 8 Uhr abends.
KONSULTATION 3 ZŁOTY

In den nächsten Tagen Eröffnung des
Sanatoriums Teofilów

bei Lodz
für psychische und Nervenranke, Rekoni-
valeszenten, und gebrechliche Kinder
Information: Lodz, Tel. 151-89

Dr. med. WOŁKOWYSK

wohnt
Cegielniana 11 Tel. 238-02
Spezialarzt für **Haut-, Horn- u. Geschlechtskrankheiten**
empfängt von 8-12 und 4-9 Uhr abends
an Sonn- und Feiertagen von 9-1 Uhr

**Zahnärztliches Kabinett
TONDOWSKA**

jetzt **Petrkauer 152** Tel. 174-98
Empfängt v. 9 bis 2 Uhr und v. 3 bis 8 Uhr



**Kauft aus 1. Quelle
Kinder-Wagen
Metall-Betten
Matrosen** gepolstert
und auf Federn „Patent“
**Weingmaschinen
Fahrräder
„DOBROPOL“**
Petrzkauer 78 Tel. 159-00
im Hofe

Mitteilung

Das **Zeitungsgeschäft
„LEON“**
Umanowstiego Nr. 66
führt aus **Dauerwellen**
für 8 Zl. mit 6 monat-
licher Garantie

Vox-Radio

mit 3 Lampen **Zł. 135.-**
Stromverbrauch 15 W.
Kinderwagen
Fahrräder
gegen **Raten**
von 3 Zł. wöchentlich
Petrzkauer 79, im Hofe

RARIETA

Das einzige **Spielhaus im Garten**
Sienkiewicza Straße Nr. 40
Für ersten Vorstellung alle Plätze zu 54 Gr
Anfang der Vorstellungen um 4 Uhr
— Sonn- und Feiertags um 12 Uhr —

Heute u. folgende Tage
Aufführung d. prächtigen Films
mit

„Nach dem Sturm“

in der
LUISE ULLRICH * GUSTAV DIESSL Hauptrolle

Metro

Przejazd-Strasse № 2

Heute und folgende Tage

Das Drama einer unschuldig angeklagten Tänzerin
die wegen Mordes an ihrer Nivalin angeklagt wird

Die Angeklagte

mit **Dolores del Rio
Douglas Fairbanks**

Heute und folgende Tage

Der große Spionage-Film

Chef des Geheimdienstes

mit **Conrad Veidt**
in der Hauptrolle

MIRAZ

11-go Listopada № 16

Die „Volkszeitung“ erscheint täglich
Abonnementpreis: monatlich mit Zustellung ins Haus
und durch die Post **Zloty 2.-**, wöchentlich **75 Groschen**
Ausland: monatlich **Zloty 6.-**, jährlich **Zloty 72.-**
Einzelnummer **10 Groschen**, Sonntags **25 Groschen**

Anzeigenpreise: die siebenzeilige Millimeterzeile **15 Gr**
im Text die dreizehnlängere Millimeterzeile **60 Groschen**. Stellen-
gesuche **50 Prozent**, Stellenangebote **25 Prozent** Rabatt
Ankündigungen im Text für die Druckzeile **1.- Zloty**
für das Ausland **100 Prozent** Zuschlag

Verlags-Gesellschaft „Volkspreße“ m. h. s.
Verantwortlich für den Verlag **Otto Abel**
Hauptredakteur **Dipl.-Ing. Emil Jerbe**
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: **Rudolf Kersch**
Druck: „Prasa“, Lodz, Petrzkauer 166

Konflikte in den Betrieben

In der Weberei von Eitingon, Domborczykow 32, kam es wegen der Lohnsätze zu einem Konflikt. Der Arbeitsinspektor hat in dieser Angelegenheit für den 8. Juni eine Konferenz einberufen.

Die Arbeiter der Fabrik von zahnärztlichen Apparaten „Dentalia“, Domborczykow 3, trafen mit der Forderung einer 20prozentigen Lohnerhöhung hervor. Auf einer im Arbeitsinspektorat stattgefundenen Konferenz erklärte der Vertreter der Firmenleitung, daß in dieser Angelegenheit erst nach den Urlauben besprochen werden könne, da jetzt sehr wenig Bestellungen vorliegen. Die Konferenz wurde angesichts dessen vertagt.

Die Leitung der Fabrik von Freidenberg, Sterlingstraße 26, wollte einen von den Arbeitern gewählten Delegierten nicht anerkennen. Eine in dieser Angelegenheit im Arbeitsinspektorat stattgefundene Konferenz zeitigte kein Ergebnis. Der Arbeitsinspektor wird die Angelegenheit in der Fabrik prüfen.

In der Strumpffabrik von Margolis und Wolman, Poludniowa 69, entstand wegen Nichteinhaltung verschiedener Tariffätze ein Konflikt. Eine beim Arbeitsinspektor stattgefundene Konferenz verlief ergebnislos. Der Arbeitsinspektor will angesichts dessen die Streitfrage in der Fabrik untersuchen.

Der Streik bei Gentleman hält an.

Der Anfang dieser Woche ausgebrochene Streik in der Gummiwarenfabrik „Gentleman“, Limanowkistr. Nr. 156, dauerte gestern fort. 200 Streikende halten die Fabrik besetzt, während sich gegen 700 außerhalb der Fabrik befinden. Ursache des Konflikts ist, daß die Fabrikleitung einen Arbeiterdelegierten an einen anderen Arbeitsplatz versetzen wollte, womit die Belegschaft nicht

einverstanden war. Bisher geführte Verhandlungen verliefen ergebnislos.

Der Streik in den Ziegeleien dauert an.

Die Streiklage in den Ziegeleien des Lodzer Bezirks hat keine Aenderung erfahren. Die Arbeiter halten ihre Forderung nach einer 10prozentigen Lohnerhöhung aufrecht, während die Unternehmer die Löhne bekanntlich um 10 Prozent kürzen wollen. Die Verhandlungen sind abgebrochen. Der Streik dauert an.

In der Ortschaft Benglow bei Tomaszow stellten die Arbeiter zweier Ziegeleien Lohnforderungen. Verhandlungen, die im Beisein des Arbeitsinspektors geführt wurden, führten zu einer Einigung. Die Löhne wurden um 20 bis 25 Prozent erhöht.

Die Streikdrohung der Fuhrleute.

Die letzte Konferenz zwischen den Fuhrleuten und den Fuhrwerksunternehmern verlief bekanntlich ergebnislos, da die Unternehmer den Fuhrleuten das Recht der Forderung rückständiger Lohnzahlung beschränken wollten. Dies hat zur Verschärfung der Lage geführt. Der Verband der Fuhrleute beschloß in einer Sitzung, den Streik auszurufen, wenn die Unternehmer das Abkommen bis zur nächsten Woche nicht unterzeichnen sollten.

Lohnabkommen mit den Dfensehern unterzeichnet.

Auf einer im Arbeitsinspektorat stattgefundenen Konferenz konnte eine Einigung über ein Lohnabkommen für die Dfensehern erzielt werden. Die Arbeiter erhalten eine 5prozentige Lohnzulage. Das Abkommen ist für die Zeit eines Jahres abgeschlossen worden.

Vom Appellationsgericht reigeprochen

Seinerzeit wurde der Leiter des Begebauabschnitts der Lodzer Fabrikbahn, Stefan Morozewicz, wegen Entgegennahme von 5 Prozent Provision von Lieferanten der Eisenbahn und wegen Aneignung von 190 Zloty zur Zeit seiner Dienstätigkeit in Zdunskawola zu einem halben Jahre Gefängnis verurteilt. Morozewicz legte gegen dieses Urteil Berufung ein. Das Appellationsgericht in Warschau hob das Urteil des Lodzer Bezirksgerichts auf und sprach Morozewicz von Schuld und Strafe frei.

Auf Kinder achtgeben!

Die 3jährige Sabina Krackowka, Pastowastraße 14, warf einen Topf mit heißer Milch um. Das Kind trug schwere Verbrühungen an der Brust und im Gesicht davon. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe.

Feuer.

Gestern mittag entstand im Bodenraum der Papierwarenfabrik von Hoffmann, Gdansk 121, durch einen schadhafsten Kamin Feuer. Die schnell eingetroffene Feuerwehr unterdrückte das Feuer, noch bevor es größeren Umfang annehmen konnte.

Die 13jährige Abele Buchwald, Brzezinska 70, wollte eine unter das Bett gerollte Münze finden. Um besser zu sehen, stellte das Mädchen eine brennende Kerze unter das Bett, das Feuer fing. Auch hier beseitigte die Feuerwehr rasch jede Gefahr.

Wieder zwei Fahrräder gestohlen.

Der Arbeiter Jan Gwandowski, wohnhaft Wilenskastraße 12, meldete der Polizei, daß ihm ein gewisser Franciszek Jerzy Kwiecien, ohne festen Wohnsitz, das Fahrrad gestohlen habe. — Der 17jährige Richard Salwa, wohnhaft Trembacka 16, meldete der Polizei, daß ihm aus dem Torweg des Hauses Plac Koscielny 4 das Fahrrad, das er einen Augenblick ohne Aufsicht zurückgelassen hatte, gestohlen wurde.

Ein roher Chemann.

Zwischen den Eheleuten Saganowski, Pulaskistr. 5, kam es zu einer Schlägerei. Die 33jährige Stanislawka Saganowska wurde von ihrem Mann so übel zugerichtet, daß zu ihr die Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte.

Lodzer Tageschronik

Enthüllung eines Moniuszko-Denkmal

Am heutigen ersten Pfingstfeiertag finden in Lodz Feierlichkeiten der polnischen Gesangsvereine statt, die mit der Enthüllung eines Stanislaw Moniuszko-Denkmal im Poniatowski-Park verbunden sind. Um 10 Uhr vormittags findet in der Kirche der Siegreichen Muttergottes ein Festgottesdienst statt, worauf die Denkmalenthüllung im Park durch den Herrn Wojewoden Jozewski vollzogen wird. Von 16 bis 18 Uhr werden im Poniatowski-Park Orchester spielen. Am zweiten Feiertag findet im Lokal des Männergesangsvereins um 11 Uhr ein Wettbewerb der polnischen Gesangschöre statt.

Gegen die Preisbetulution mit Baumaterial

Die angeordnete Generalordnung der Stadt hat eine große Steigerung des Bedarfs an Baumaterial zur Folge. Besonders groß ist die Nachfrage nach gehobelten Brettern, Nägeln, Nägeln und Farbe. Es trat bereits ein Mangel an Brettern und Firnis zutage, was verschiedenerseits Spekulationsversuche zur Folge hatte. Vertreter der Hausbesitzervereine sprachen in dieser An-

gelegenheit bei den zuständigen Behörden vor und baten um die Ergreifung von Maßnahmen gegen die Preispekulation. Die Behörden sind entschlossen, alle Versuche dieser Art energisch zu unterdrücken.

Reisen Sie nicht... Sommerkleidung

bevor Sie Ihren Bedarf an

gedeckt haben. Natürlich bei

MARTIN u. NORENBERG

DAMEN-, HERREN- u. KINDER-KONFEKTIONSHAUS
PIOTRKOWSKA 160 u. 290

Das Aktuellste der Zeit

Regenmäntel
In- u. ausländischer Qualität

Sportbekleidung
jeglicher Art

Strandjacken
Tennis- u. Sommerhosen

Berücksichtigen Sie bitte unsere reich assortierten Lager.

Schwester Anne-Christa

Roman von Sidonie Judeich

(55 Fortsetzung)

Sie hatte es wirklich erreicht, daß die Verlobungsanzeigen am Heiligen Abend verschickt wurden und Doktor Bernide seinen Weihnachtsurlaub im Hause Straten als offiziell anerkannter Bräutigam verbringen konnte.

Straten hatte es eingesehen, daß es keinen Zweck habe, eine längere Prüfungszeit zu verlangen und Verlobung und Hochzeit hinauszuschieben. Jutta würde doch niemals von diesem Manne lassen, dem sie nun einmal ihre ganze Liebe geschenkt hatte. So gab er den Bitten des Brautpaares nach und willigte ein, daß die Hochzeit schon vor Ablauf des Trauerjahres, und zwar an Juttas einundzwanzigsten Geburtstag stattfinden sollte. Es kam noch etwas hinzu, was ihn günstig stimmte für eine baldige Heirat des jungen Paares.

Gleich zu Anfang des neuen Jahres war ein bekannter Breslauer Chirurg plötzlich gestorben. Seine mit allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtete Klinik kam zum Verfall. Geheimrat Holzer war es, der Straten selber darauf aufmerksam machte und einen Kauf warm befürwortete. Schon nach ganz kurzer Zeit ging sie in den Besitz von Doktor Bernide über, das heißt, eigentlich in den Juttas, denn auf ihren Namen war alles gerichtlich eingetragen worden.

In freundlichem Entgegenkommen gab Holzer den jungen Kollegen sogleich frei, und so konnte Bernide seine neue selbständige Tätigkeit bereits Mitte Februar beginnen. Das erfüllte ihn mit großer Genugtuung und freudigem Stolz. Glückselig begann er sein „neues Leben“.

Auch Jutta war sehr froh darüber, daß es mit dem

Kauf der Klinik so „gut geklappt“ hatte. Für sie aber fiel ein großer Vermutungsstein in diesen Freudenbecher. Ihre Mitarbeit sollte vorherhand völlig ausgeschaltet werden. Ihr Bräutigam setzte ihr auseinander, daß es weder richtig noch empfehlenswert sei, jemanden von dem vorzüglich eingearbeiteten Beamtenkörper der Klinik zu entlassen und durch eine Kraft zu ersetzen, die in dem Betrieb nicht Bescheid wisse. Später konnte das vielleicht einmal erfolgen, wenn er sich selber vollständig eingelebt haben würde. Ihm persönlich sei es zudem viel tausendmal lieber, wenn seine kleine, süße Frau ihm allein gehöre, und er sie nicht mit allerlei Berufsdingen teilen müsse. „Deine Aufgabe, Liebling, ist es, mein Haus und Heim zur Insel der Seligen zu machen. Etwas anderes will ich nicht von dir.“

Das klang gewiß sehr schön, aber Jutta war gleichwohl enttäuscht und traurig. Sie wäre es wohl noch viel mehr gewesen, wenn sie gewußt hätte, daß Herbert nie im Ernst daran gedacht hatte, sie tatsächlich beruflich mit tätig sein zu lassen. Einer dauernden Kontrolle hätte er es für gleichgehalten, wenn Jutta täglich und stündlich in der Klinik gewesen wäre und alle seine Schritte und sein ganzes Tun und lassen hätte beobachten können. Nein, das hätte ihm weder gefallen noch gepaßt. Seine persönliche Freiheit mußte man sich auch in der Ehe erhalten.

Aus dem gleichen Grunde war er sehr froh, daß in der Villa, in der sich die Klinik befand, kein Platz für eine Privatwohnung war, und auch in der Nähe sich keine fand, die Juttas und seinen Ansprüchen genügt hätte.

Nach vielem Suchen fand man aber doch, was man wünschte. Es war ein reizendes und sehr geräumiges Einfamilienhaus mit großem Garten und bequemer Garage. In einer feinen, stillen Straße in der Nähe des Südparks lag es. Das mietete man. Mit Feuereifer machte man sich sogleich daran, es mit Hilfe von Innen-

architekten geschmackvoll einzurichten. Bei allen Anschaffungen — Möbel und Wäscheausstattung wurden in den ersten Geschäften Breslaus bestellt — berücksichtigte Jutta immer besonders den Geschmack ihres Bräutigams und holte regelmäßig dessen Ansicht ein, ehe sie sich selber für etwas entschied. Man konnte nicht gerade sagen, daß Doktor Bernide bescheiden in seinen Ansprüchen war, nur das Beste und Teuerste war ihm gerade gut genug.

Er ärgerte sich im Stillen über Jutta. Sie war oft zaghaft und ängstlich, weil dieses oder jenes vielleicht zu kostspielig sei und von Papa beanstandet werden könnte. Dann betonte er immer sehr energisch, er begreife das nicht, es sei doch ihr Geld, das sie ausgabe, und nicht das von Herrn Straten.

Bei Gelegenheit der Kaufverhandlung um die Klinik hatte Doktor Bernide endlich das erfahren, was er schon längst hatte wissen wollen, wie groß nämlich das Vermögen seiner Braut sei. Trotz seiner diplomatischen Fragen hatte er das nie aus Jutta herausbekommen, und zu sehr in sie dringen durfte er nicht. Das hätte sie mißtrauisch machen können. Jetzt kam der Augenblick, wo er unauffällig fragen durfte und er reinen Wein eingeschenkt erhielt. Für den ersten Augenblick erschall er, als er vernahm, in welcher Weise Juttas Verfügungsrecht über ihr mütterliches Vermögen seitens Frau Jadowigas eingeschränkt war. Er mußte sich zusammenehmen, damit man ihm die Enttäuschung, in die ihn diese Nachricht versetzte, nicht von dem Gesicht ablas. Scharf beobachteten ihn, das fühlte er, die Augen Straten. Jutta, die selbstverständlich bei dieser Unterredung zugegen war und neben ihm saß, hielt seine Hand. Er brachte es fertig, seine Braut liebevoll anzulächeln und ihr freundlich, als höre er etwas, was ihn in keiner Weise errege, zuzunicken.

Ein frecher Dieb

In die Wohnung der Arbeiterin Stanisława Baworzyniak, Marchyńska 20, kam zur Zeit, als nur die Mutter der Wohnungsinhaberin zu Haus war, ein Mann und erklärte, von der Baworzyniak geschickt worden zu sein, um gewisse Dokumente zu holen. Ohne auf die alte Frau zu achten durchsuchte der Mann mehrere Schübe und stahl unbemerkt ein Kleidungsstück im Wert von 25 Zloty. Als die Baworzyniak heimkam, die von allem nichts wusste, klärte sich der freche Diebstahl auf. Die in Kenntnis gesetzte Polizei jähndet nach dem Dieb.

In das Warenlager des Jechiel Unger, Petrikauer Straße 82, drangen nachts Diebe ein und stahlen verschiedene Stoffe und 83 Tücher im Wert von 3000 Zloty. Dem Kazimierz Szejczpaniak, Dostiana 15, wurden aus dem Stall 14 Tauben gestohlen.

Festgenommener Dieb

An der Ecke Pilsudski- und Wolborststraße wurde dem Landmann Kazimierz Piotrowski aus Borowice, Kreis Lenczyca, die Geldbörse gestohlen. Der Bauer schlug sofort Lärm. Der Dieb konnte festgenommen werden. Er erwieß sich als Łajb Danczygier, wohnhaft Wolborsta 7.

Selbstmordversuch

In ihrer Wohnung Lagiewnicka 166 unternahm die 22jährige Aurelia Rec einen Selbstmordversuch, indem sie Schwefelsäure trank. Zu der Lebensmüden wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die sie in schwerem Zustand in ein Krankenhaus überführte.

Silberhochzeit. Am 7. Juni 1938 feiern Anton Wolf (Plüschwebmeister, Kassenwart unserer Ortsgruppe in Chojny) und seine Gemahlin Marta geb. Schwanz das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Auch wir wünschen dem Jubelpaare ein weiteres frohes und langes Zusammenleben.

Geschäftliches

Der Konsum für die in Urlaub Reisenden. Das Warenhaus „Konsum“ bei der Widzewer Manufaktur in der Kolicynstraße 54 hat für die Sommer- und Urlaubszeit seine Warenlager für Kleider, Kostüme, Seidenmäntel usw. reichhaltig versehen, die er zu sehr mäßigen Preisen verkauft. Der „Konsum“ empfiehlt auch die schönste und beste Tag- und Nachtwäsche sowie Tisch- und Bettwäsche. Die Devise des „Konsum“ lautet: Die besten Waren zu niedrigen Preisen.

Das Herren-, Damen- und Kinderkonfektionsgeschäft „Martin und Korenberg“ in der Petrikauer 160 hat sich, dank der umsichtigen und sachmännischen Leitung der Geschäftsinhaber unter der deutschen Bevölkerung das vollste Vertrauen erworben. Das Unternehmen ist in ganz kurzer Zeit zu einem der größten Konfektionsgeschäfte am Orte emporgestiegen und es konnte auch zur Bequemlichkeit seiner Kundschaft aus dem Süden unserer Stadt eine Zweigstelle in der Petrikauer 290 eröffnen. Das Unternehmen führt stets auf Lager Herren-, Damen- und Kinderkonfektion in allen Preislagen vom einfachsten bis zu dem elegantesten Bekleidungsstück. Augenblicklich sind die Lager mit den schönsten Sommerjacken und Reiseartikeln versehen und es dürfte ein jeder seinem Geschmack entsprechend bedient werden. Eine eigene Schneiderei am Platze sorgt für einen tadellosen Sitz der Kleidungsstücke. Bitte beachten Sie die Anzeige in der heutigen Ausgabe.

Geschäftsjubiläum der Eisengießerei „Ferrum“. Am 4. Juni d. J. begeht die Lodzer Eisengießerei „Ferrum“ ihr 30jähriges Geschäftsjubiläum. Die Firma wurde im Jahre 1908 gegründet. Kurz vor Kriegsausbruch wurde dieselbe durch einen Brand zum Teil vernichtet, zu Beginn des Krieges war der Betrieb stillgelegt, doch schon im Jahre 1915 wurde wieder gearbeitet und die Firma lieferte den ganzen kleinen Bedarf an Rohgüßen, die Lodz zur damaligen Zeit benötigte. Die Firma erfreut sich heute eines sehr guten Rufes, ist als solide und leistungsfähige Gießerei wohlbekannt und beschäftigt wieder 80 Arbeiter und Beamte. Der Eisengießerei wurde vor einigen Jahren eine mechanische Werkstatt angegliedert; sie liefert als Spezialität für Spinnereien, Haderlaster auf Rollenlagern laut Patent Nr. 24 375, Erzenterrillen mit Kugellagern für Grempele, Haderlaster u. dgl., — auch werden Seile- und Riemenstücken sowie Schwungradräder bis 3 Meter Durchmesser hergestellt. Die Gießerei liefert nach eigenen und zugesandten Modellen und Zeichnungen Graugüsse in sauberer Ausführung für den gesamten Maschinenbau; auch werden Bau-, Säure- und feuerfester Guß sowie Spezialabgüsse laut eigenen und vorgefertigten Rezepten angefertigt. Die technische Leitung liegt in den Händen des Ingenieurs Bauer, den kaufmännischen und administrativen Teil führt Ingenieur Weidmann.

Zusammenstoß zwischen Motor- und Fahrrad.

In Andropol bei Lodz stießen der auf dem Motorrad fahrende Wolek Pawin aus Wisniowa Gora mit der Wladysława Zaml, die auf einem Rad fuhr, zusammen. Beide trugen zum Glück nur leichtere Verletzungen davon.

Rundgebung vor einem Büro des Arbeitsfonds

Vor dem Lokal des Arbeitsfonds in Radomsko versammelten sich eine Gruppe von Frauen und Kindern, die laut die Zuteilung von Arbeit für die Männer bezw. Unterstützungen verlangten. Hierbei wurden auch einige Scheiben im Lokal eingeschlagen. Polizei zerstreute die Demonstranten und stellte die Ruhe wieder her. Gegen mehrere Personen wurden Protokolle verfaßt.

Volaltermin am Ort des Verbrechens

Der Aufsehen erregende Ueberfall auf die Wohnung des Spirituosenhändlers Katakajczyl in Pabianice, im Verlauf dessen ein Sohn Katakajczyls erschossen wurde, fand bekanntlich seinen ersten Nachklang im Prozeß vor dem Lodzer Bezirksgericht, das den Mörder Katakajczyl, Josef Katakajczyl, zum Tode, den Jan Reda zu lebenslänglichem Gefängnis und deren Gehilfen Kazimierz Krzyżek und Józefewski zu je 3 Jahren Gefängnis verurteilte. Die Verurteilten legten gegen dieses Urteil Berufung ein. Im Rahmen des jetzt im Gang befindlichen Berufungsverfahrens fand am Tatort in Pabianice ein Volaltermin statt. Vertreter der Staatsanwaltschaft, der Untersuchungsrichter und Polizeibeamte prüften am Ort die näheren Umstände der Tat. Ueber das Ergebnis des Volaltermins wurde ein Protokoll aufgesetzt.

Der Eisenbahnbau Rajenczo—Siemkowiec.

Im Jahre 1936 wurde mit dem Bau einer neuen Eisenbahnlinie Rajenczo—Siemkowiec bis Tschernostajan begonnen, die dann nach Wielun verlängert werden soll. Gegenwärtig werden die Arbeiten auf der Strecke Rajenczo—Siemkowiec im Kreis Radomsko geführt. In der vorigen Woche wurden für diese Arbeiten weitere 150 Arbeiter angestellt, so daß hier jetzt 400 Arbeiter beschäftigt sind.

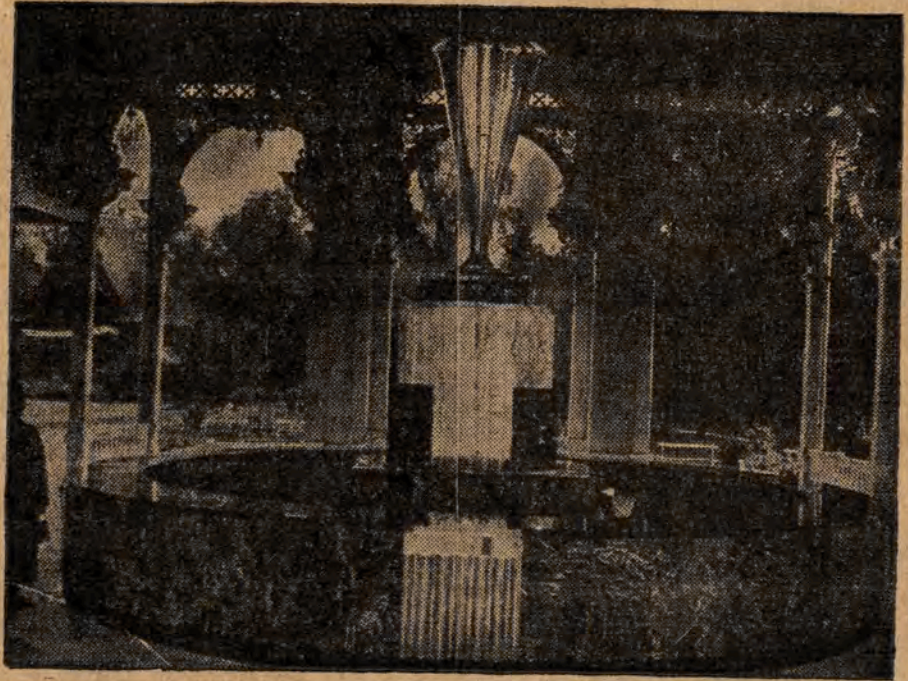
Eine neue Kunstseidefabrik in Radomsko?

Angeichts der großen Nachfrage nach Kunstseide ist in Polen ein neuer Konzern für Kunstseideproduktion entstanden. Der Konzern hat die Gebäude der seit vier Jahren stillgelegten Glasfabrik in Radomsko erworben und will hier eine Kunstseidefabrik einrichten.

Eine Fabrik niedergebrannt.

In der Nacht zum 3. Juni entstand in der Fabrik von Fischers Erben in Tomaszow, Pilsudskistraße 28, Feuer, das sich sehr rasch ausbreitete und die ganze Fabrik erfaßte. Sowohl die Spinnerei wie die Weberei brannten nieder. Der Brandschaden wird auf 100 000 Zloty geschätzt. Das Feuer entstand durch einen Funken in der Maschine.

Ein Wunder der Technik



Im vergangenen Jahre wurde in Ciechocinek die erste Trinkhalle für eisenhaltiges Wasser dem öffentlichen Gebrauch übergeben. Die Trinkhalle wurde den letzten Anforderungen der Hygiene und Technik entsprechend eingerichtet und mit Spezialautomaten versehen, durch welche die Kurgäste das heilende Wasser aus vier verschiedenen Quellen erhalten.

Zivilstandsnotizen aus der evang. Gemeinde zu Konstantynow.

Im Laufe des Monats Mai 1938 sind 9 Kinder (2 Knaben und 7 Mädchen) getauft worden.

Beerdigt wurden: Karoline Kadke geb. Sommer (Neu-Stanisławow), 72 Jahre, Horst Waldemar Barfsch (Dobierady) 1 Jahr, Irma Welcher (Grabczyba) 24 Jahre, Alreda Stachomska 7 Wochen, Marie Mantay 9 Stunden, Christine Reit geb. Schüttenhelm (Becheice) 77 Jahre, August Wiszyczycki (Lublinel) 68 Jahre, Emma Hille geb. Bauermann (Cyganka) 49 Jahre, Emilie Pulda Grobe geb. Utschel (Neu-Plotno) 80 Jahre alt.

Aufgebeten wurden: Hermann Kraislach — Pauline Meyer geb. Grundwald (beide Neu-Plotno), Siegmund Mans — Cäcilie Schäfer, Hugo Rühmer — Marta Janel, Albert Kircher (Becheice) — Irma Böttcher (Cienkiew), Artur Holz (Lodz) — Elli Kalisch (Cyganka), Alex Alfred Elter (Neu-Plotno) — Edith Lydia Vogel (Lodz), Edmund Poczta (Pabianice) — Ida Mantay, Alfons Büch — Emma Jwid (Lodz).

Getraut wurden: Otto Schneider — Selinda Schinske (beide Krzywice), Herman Kraislach — Pauline Meyer geb. Grundwald, Siegmund Mans — Cäcilie Schäfer, Hugo Rühmer — Marta Janel.

Aus dem Reiche

Bandit im Kugelwechsel mit Polizisten erschossen

Wir berichteten, daß in einer Vorstadt von Wloclimel zwei Polizisten auf den Banditen Nucjan Chmielinski trafen, der auf der Flucht mit Revolvergeschüssen einen Wachmeister am Arm und einen Kaufmann Snopkowski am Unterleib verwundete und dann entkam. Eine starke Polizeieinheit nahm sofort die Verfolgung auf und es gelang ihr Chmielinski, der sich in der Nähe von Ghodex in einem Getreidefeld versteckt hatte, zu umfassen.

len. Als sich die Polizisten dem Versteck näherten, begann Chmielinski zu schießen. Während eines längeren Kugelwechsels wurde der Bandit am Kopf verletzt und auf der Stelle getötet. Bei dem Toten fand man einen Revolver und 20 Patronen. Er hatte auch Schußverletzungen an der Brust und am linken Bein dabotragen.

Die Schwester in den Stall gesperrt

Aus Wejherowo (Neustadt) wird gemeldet: Der Landwirt Johann Hebel aus Reszken bei Reda hatte sich vor dem Landgericht wegen Freiheitsberaubung seiner geisteskranken Schwester Martha zu verantworten. Die Verurteilung ergab folgenden Sachverhalt. Die geistesgestörte Martha Hebel trieb sich in den Dörfern herum, wurde von Kindern verpöbelt und von den Bewohnern gehänselt. Gewissenlose Burtschen ließen sich sogar mit der Kranken in Verkehr ein, dessen Folgen waren, daß Martha vier Kindern das Leben schenkte. Da der Bruder dadurch mit seiner Schwester viel Ärger hatte, sperrte er die Geistesranke in den Stall, wo er ihr eine Lagerstätte einrichtete. Durch die Dorfbewohner kam diese Behandlung zu Ohren der Polizei, die eine Untersuchung einleitete und dann Anzeige erstattete. Nach der Beweisaufnahme und Aussage der Zeugen wurde der Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Sechzehnmal verheiratet

Verhaftung der Abenteuerin in Warschau.

Die Warschauer Polizei verhaftete die junge Abenteuerin Jana Dembska, der es in kurzer Zeit gelang, in verschiedenen Städten Polens immer unter anderem Namen sechzehnmal zu heiraten. Lediglich drei dieser Ehen wurden gesetzlich getrennt. In den übrigen Fällen verschwand die Abenteuerin nach kurzer Zeit aus der Wohnung unter Mitnahme von Geld und verschiedener Wertgegenstände ihres jeweiligen Mannes.

Der Kampf der Bieliker Metallarbeiter Schiedsgerichtlich entschieden

Ueber den Lohnstreik der Metallarbeiter mit dem Industriellenverband, der bereits 4 Monate gedauert hat, wurde nach beiderseitigem Einvernehmen des Industriellenverbandes und des Klassenverbandes der Metallarbeiter in Bielitz folgender Schiedspruch gefällt:

1. Die derzeitigen Stundenlöhne, Akkordsätze und Rämien werden ab 1. Mai 1938 um 4 Prozent erhöht.
2. Die Minimallohne für ausgelernte Facharbeiter den mechanischen Werkstätten betragen im ersten Jahr der Lehre 62 Groschen, im zweiten 73 Gr., im dritten 83 Gr., über drei Jahre nach der Lehre 94 Groschen.
3. Die Akkordsätze werden so festgesetzt, daß bei durchschnittlicher Arbeitsleistung 20 Prozent über den Stundenlohn verdient werden kann. Wenn festgestellt wird, daß der Akkordsatz nicht entspricht, so wird derselbe im Einvernehmen mit der Betriebsleitung und einem hierzu bestimmten Komitee, welches von Vertrauensmännern bildet, erhöht. Die angemeldeten Akkordsätze werden von diesem Komitee im Laufe von 14 Tagen überprüft. Die Einsicht in die Akkordliste muß jedem Arbeiter zugänglich gemacht werden. Neue Akkordsätze müssen den Arbeitern vorher angegeben werden.
4. Bei Inbetriebsetzung neuer Maschinen oder Formmaschinen werden die Akkordsätze grundsätzlich vor Beginn der Arbeit bekannt gegeben. In strittigen Fällen müssen Vertrauensmänner der Abteilung eine Entscheidung treffen. Sollten trotzdem irgend welche Schwierigkeiten oder Unklarheiten entstehen, so wird der Akkordsatz erst nach Fertigstellung der Arbeit oder nach Verlauf von 2 bis 6 Wochen festgesetzt.
5. Neue Akkordsätze werden auch in solchen Fällen verlangt, wenn eine neue Maschine oder Vorrichtung in Betrieb gesetzt wird oder der Arbeitsprozeß derart geändert wurde, daß sich die Arbeitsleistung bedeutend erhöht.
6. Zweck Herabsetzung der Produktionskosten ausschließlich auf den Auslandsexport und auf die besonderen Arbeitsbedingungen in Schraubensabriken werden gewisse Abweichungen von dem vorliegenden Tarif zugelassen. Jedoch wird die Einteilung der Arbeiter in die verschiedenen Kategorien nur im Einvernehmen und mit ausdrücklicher Zustimmung des Metallarbeiterverbandes durchgeführt.
7. Bestehende Löhne oder Akkordsätze, welche höher als im vorliegenden Schiedspruch (Kollektivvertrag), können nicht reduziert werden.
8. In allen Betrieben, welche durch den Schiedspruch erfaßt werden, sollen Abrechnungsbücher geführt werden, aus welchen die Akkordsätze und Stundenlöhne ersichtlich sind. Die Abrechnungsbücher sollen grundsätzlich von den Arbeitern verwahrt werden und sollen zum Zwecke notwendiger Eintragungen abgegeben werden. Wann und für welchen Zeitraum und wem die Abrechnungsbücher zur Eintragung gegeben werden sollen, ebenso der Termin für eventuelle Reklamationen haben die Betriebe individuell durch öffentliche Anschläge an den Arbeitern bekannt zu geben.
9. In allen Betrieben, wo bisher am Jahreschluß (Weihnachten) eine einmalige Feiertagszulage bis zu 50

Prozent ausbezahlt wurde, soll diese Einrichtung weiter bestehen und nach Tunlichkeit in allen anderen Betrieben eingeführt werden.

10. Auf Grund des vorliegenden Schiedspruches und im Einklang mit dem provisorischen Text des Vertrages des Industriellenverbandes und in Anwesenheit des Arbeitsinspektors Ing. Kimmel sind die Vertragsschließenden verpflichtet, den Vertrag (Schiedspruch) bis zum 5. Juni zu unterschreiben.

11. Der Kollektivvertrag (Schiedspruch) verpflichtet vom 1. Mai 1938 bis zum 30. April 1939 mit einer einmonatigen Kündigung vor Ablauf des Termins. Erfolgt eine Kündigung nicht, so gilt derselbe automatisch auf ein weiteres Jahr.

So ist es gelungen, dank der großen Solidarität sämtlicher im Klassenverband organisierten Arbeiter, die bisherigen Arbeits- und Lohnverhältnisse bedeutend zu verbessern.

In der am Donnerstag stattgefundenen zahlreich besuchten Versammlung im Arbeiterheim in Bielitz wurden nach Erstattung der Referate der Genossen Lufasch und Wiesner die Bestimmungen des Schiedspruches einstimmig angenommen und das Sekretariat des Klassenverbandes der Metallarbeiter in Bielitz ermächtigt, den neuen Kollektivvertrag im Namen sämtlicher Metallarbeiter zu unterzeichnen.

Bielitz-Biala u. Umgebung Streit bei Gürtler dauert an

Schon über eine Woche halten die streikenden Arbeiter der Metallwarenfabrik Gürtler und Hoffmann in Kamiénica die Eingänge zur Fabrik im Hofe derselben besetzt, um so die Firma zu verhindern, Streikbrecher in die Fabrik hineinzulassen. Sie kampieren im Freien und werden auch die Pfingstfeiertage dort zubringen, weil sich der Firmenchef, Herr Gürtler, weigert, mit den Arbeitern wegen der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verhandeln. Die Arbeiter sind alle in der Klassengewerkschaft der Metallarbeiter organisiert und sind gewillt, solange im Sitstreik auszuharren, bis Herr Gürtler einsteht, daß man mit den Arbeitern durch Willkür nichts ausrichtet. Herr Gürtler muß doch zur Vernunft gebracht werden. Daß die Arbeiter in diesem Kampfe bis zum Siege auszuharren werden, bürgt ihre gute Stimmung und das Vertrauen in die Organisation, von der sie auch entsprechend unterstützt werden.

Auf welche Weise sich Herr Gürtler bereichert, erfahren wir aus folgendem Falle. Dieser Herr Gürtler beschäftigt schon seit 7 Jahren einen Tag- und Nachtwächter, der ununterbrochen bei Tag und Nacht seine Fabrik bewacht. Als Entgelt für diese Dienstleistung erhält der Wächter außer einer Holzhütte, die ihm als Dienstwohnung dienen soll — nichts. Aber auch diese Holzhütte befindet sich in einem solchen schäbigen Zustand, daß man die Bretter mit einem Stock durchstoßen kann und der Mann mit seiner Familie in dieser Hütte weder vor Wind noch Regen geschützt ist. Herr Gürtler kann als Ausbeuter anderen Kapitalisten als Muster dienen.

Oberschlesien

Lohnbewegung auf der Maggrube

In einer kürzlich gefaßten Entschliessung stellten die Arbeiter der Maggrube in Michalkowitz folgende Forderungen: Verkürzung der Arbeitszeit und die Abschaffung von Ueberstunden, wobei sie gleichzeitig gegen die vielen Feiertagschichten Protest erhoben, zumal da die Generaldirektion versprochen hatte, wenigstens in den Sommermonaten nach Möglichkeit keine Feiertagschichten einzulegen. Ebenso verlangen die Arbeiter eine Veränderung der Urlaube. Desgleichen sollen die Niederschlagung des Kartoffelvorschusses, die Zerteilung von jährlich 3 Tonnen Deputatkohle an die pensionierten Arbeiter und die Beibehaltung der Mietwohnungen in die Wege geleitet werden.

Lebensmittelunterstützung für Arbeitslose

Nach einer Bekanntmachung des Komitees für Arbeitslosenunterstützung wird die Unterstützungszahlung und die Ausgabe von Lebensmitteln wie folgt erfolgen: Für die Arbeitslosen aus der Altstadt und Bogutisch-Jawozitz von A bis G am 7. Juni, H bis L am 9. Juni, M bis R am 13. Juni und S bis Z am 15. Juni. Für die Arbeitslosen aus Jalenze, Domb und allen anderen Stadtteilen erfolgt die Ausgabe am 8. Juni, für die Arbeitslosen von A bis G am 8. Juni, H bis L am 10. Juni, M bis R am 14. Juni und S bis Z am 17. Juni. Am 18. Juni erfolgt die Ausgabe für Nachzügler und am 11. Juni für stellunglosen Kopparbeiter. Die Auszahlung der Unterstützungen erfolgt am 24. Juni für die Arbeitslosen mit den Anfangsbuchstaben A bis L und am 25. Juni für die Arbeitslosen mit den Anfangsbuchstaben M bis Z. Die Unterstützungen für die erwerbslosen Angestellten werden am 28. Juni von 10 bis 12 Uhr im Rathaus in Bogutisch ausbezahlt. Die Ausgabe der Karten für die Suppentischen an ledige Arbeitslose erfolgt in der Zeit vom 7. bis 10. Juni. Die Milchkarten werden in der Zeit vom 13 bis 18 Juni ausbezahlt. Reklamationen werden am 20. Juni entgegen genommen.

Auf dem Wege zum Gefängnis gesücht

Der 34jährige Emil Hadam, der gegenwärtig im Gerichtsgefängnis in Kattowitz eine Gefängnisstrafe abzuhängen hat, hatte sich am Donnerstag vor dem Burggericht in Chorzow wegen eines neuen Vergehens zu verantworten. Nach der Verhandlung sollte Hadam wieder nach Kattowitz zurückgebracht werden. Auf dem Chorzower Bahnhof gelang es Hadam, in einem unbewachten Augenblick zu flüchten. Bisher konnte er nicht eingekerkert werden.

Ein unglücklicher Schütze.

Auf sonderbare Weise kam in Tichau der 23jährige Fleischergehilfe Rudolf Jstel aus Tichau ums Leben. Mit Bekannten probierte Jstel am Donnerstagnachmittag eine neue Jagdsilber aus, wobei er auf Vögel schoß. Der junge Mann rauchte dabei eine Zigarette. Als ihm die Zigarette aus dem Munde fiel und er sie aufheben wollte, mußte er mit dem Abzugshahn in Berührung gekommen sein. Es fiel ein Schuß, und die Kugel drang Jstel ins Herz. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Schwester Anne-Christa

Roman von Sidonie Jubeck
(86. Fortsetzung)

In seinem Innern aber lochte es, denn er hatte sich die „ganze Sache“ wesentlich anders vorgestellt. Was sollten diese Bindungen auf Jahre hinaus und das unerbittliche Straten gestellt sein? eigentlich bedeuten? Gegen wen richtete sich das? Ein merkwürdiger Gedanke suchte in ihm empor — ein Verdacht schoß plötzlich ihm ins Ohr. Ihm jetzt Raum zugeben und nachzugehen, wäre Torheit gewesen. Aber später, wenn er mit Jutta's Mann war, dann sollte es geschehen. Seine Stunde würde schon einmal schlagen.

Eine „glänzende Partie“ war Jutta sowieso, schon allein durch das väterliche Vermögen, in dessen unumstößlichen Besitz sie mit ihrem vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahr gelangte. Das zu wissen, war beflügelnd und erhebend und half Doktor Bernice, sich vorberhand mit dem anderen abzufinden.

Die letzten Wochen vor der Hochzeit waren für Jutta und Anne-Christa reichlich mit Besorgungen und Vorbereitungen ausgefüllt. Sehr oft waren beide tagelang in Berlin, und Straten beklagte sich dann darüber, daß er sehr vernachlässigt würde. Es war zwar in der Hauptsache Rederei, aber ein ernster Unterton schwang doch darin mit.

„Wie soll es nur werden, wenn ich euch nicht mehr hier habe“, sagte er, aber seine Augen ruhten in der Hauptsache auf Anne-Christa. Sie sah, den blonden Kopf tief über eine brunte Seidenstickerei geneigt da und schielte eifrig daran herum. Ihr war das Herz sehr schwer, denn bald hieß es „Scheiden“...

„Es kann sein, ich komme öfter, als es euch lieb ist.“ Straten sprach meist im Plural, und doch galten seine Worte in der Hauptsache nur einer einzigen.

„Es ist alles relativ im Leben, auch das Wort „oft“, Herr Straten.“

„Sehr richtig, Anne-Christa, aber es gibt Worte, die nur eine Bedeutung haben, wie Abschied, Erinnerung und viele andere noch.“

„Ja, und sogar solche, die schöner klingen als die von Ihnen genannten. Zum Beispiel Wiedersehen, Herr Straten.“

„Sie haben recht. Daran muß man sich halten, nicht an das andere. Aber es werden immerhin ein paar Monate vergehen, ehe es sich in die Tat umsetzen lassen wird.“

„Willst du so lange auf deiner südamerikanischen Geschäftsreise bleiben, Papa?“

„Ne: solange ich unbedingt muß, nicht eine Stunde länger, Jutta! Aber einige Zeit wird es wohl dauern. Am liebsten führe ich gar nicht und schicke einen unserer Direktoren hinüber. Aber die Aufträge, um die es sich handelt, sind so enorm, daß ich mich wohl selber für das Zustandekommen dieses Geschäftes einsetzen muß.“

„Um so mehr, da ich jetzt so glücklich viel Geld ausgeben, Papi, nicht wahr?“

„Jawohl, du kleine verschwenderische Person, wahre Unsummen muß ich für dich flüssig machen“, neckte er. „Du wirst, wenn das so weiter geht, noch die ganzen Fußmann-Werke ruinieren.“

Jutta schüttelte lachend den Kopf.

„Schwinde nicht, Papi! Mir machst du nichts weis. Als deine frühere Geheimsekretärin und Mitarbeiterin weiß ich über Soll und Haben unserer Firma sehr guten Bescheid. Aber eine große, große Bitte — hätte ich doch...

„O weh! Schon wieder. Ist sie erschwinglich? Drückt sie möglichst in nicht zu hochstelligen Zahlen aus.“

„Mit Zahlen hat sie überhaupt nichts zu tun. Es ist etwas ganz anderes. Ich möchte für mein neues Heim mancherlei, was für mich großen Erinnerungswert an Mama besitzt, aus dem Hause mitnehmen. Darf ich das?“

„Nimm dir mit, was du willst, Kleines, auf mich brauchst du nicht die geringste Rücksicht zu nehmen, denn ich plane nach meiner Rückkehr aus Amerika mancherlei bauliche Veränderungen im Hause vorzunehmen und alles anders einzurichten.“

„Ich hätte sehr gern Mamas gelben Salon, Papa. Er war ihr Lieblingszimmer.“

„Selbstverständlich sollst du ihn haben, Kind.“

Als Jutta ihrem Bräutigam von diesem Gespräch erzählte, lachte er spöttisch.

„Es ist sehr begreiflich, daß dein Herr Papa alles in eurem Hause ändern lassen wird, denn wenn eine junge Frau da einzieht, wird sie sich dafür bedanken, im Bett ihrer Vorgängerin zu schlafen.“

„Aber Herbert, was sagst du da?“

„Na ja doch! Das wird sehr bald kommen. Mach' nur kein so erschrockenes Gesicht! Ich habe mich schon lange darüber gewundert, daß du nie etwas von der Geschichte gesagt hast.“

„Von welcher Geschichte?“

„Hast du denn keine Augen im Kopf, Jutta? Siehst du den nicht, daß dein von dir angehimelter und vergötterter Stiefvater wie ein verliebter Vater um diese Schwester Christa herumstreicht. Und diese hüble Blonde versteht es in jeder Weise, die Männer verrückt zu machen. Sie ist raffinierter, als du es dir in deiner Unschuld träumen läßt.“

(Fortsetzung folgt.)

„Arriba, Espana!“

(„Steh auf, Spanien!“)

Dieser Schlachtruf Francos und seiner Anhänger scheint sich langsam, aber sicher in die Tat umzuwandeln, jedoch nicht nach seiner ursprünglichen Deutung. Allmählich kommt das faschistische Spanien trotz deutscher Propagandakunst und der ewig gleichen Radiohehreden zur Besinnung, zu hart drückt ihm der Stiefel der fremden Machthaber im Genick und die Zeiten scheinen endgültig darüber zu sein, wo diese „Freunde und Waffengefährten“ als Retter des Vaterlandes in pompösen Feierlichkeiten und feuchtschrölichen Festen gefeiert wurden. Der gute Freund hat sein wirkliches Gesicht ja schon längst gezeigt.

In den ersten Monaten des Aufstandes konnte Franco die deutschen und italienischen Waffenlieferungen mit barem Geld bezahlen. Wohl mußten die Reichen bleichen, aber sie sorgten nicht mit ihren Opfern; auch die Jesuiten und anderen geistlichen Orden stellten freudig ihre Millionen zur Verfügung, schien ihnen doch die Operation eine gelungene Kapitalanlage, die nach einem raschen, sicheren Sieg fette Zinsen eintragen sollte. Aber dieser Sieg wollte nicht kommen. Die im Oktober 1936 errichteten Triumpfbogen, welche die Einnahme Madrids durch die Truppen der Aufständischen feiern sollten, zerfielen, ohne ihrem Zweck gedient zu haben. Das Geld wurde wieder knapp und so mußten nach den Kapitalisten die mit Gold und Diamanten bedeckten Heiligenbilder herhalten. Die Millionenschätze der sogenannten heiligen Jungfrau der Hoffnung in Sevilla, derjenigen von der Säule in Saragossa und hundert andern mehr, zusammengebracht durch tausend fromme Spenden, verwandelten sich durch die unerbittliche Notwendigkeit des Krieges in deutsche Bomber und italienische Kanonen. Noch schneller gingen diese neuen Millionen dahin. Bald mußte Franco die reichen Bodenschätze des Landes verschacken, die Kupferwerke von Rio Tinto, die Kohlengruben von Penarroya, die Erzlager von Bilbao. Er verschrieb seinen immer begehrlicher werdenden Helfern die außer seinem Reich liegenden Quecksilberminen in Almaden, die Bleigruben der Provinzen Jaen und Murcia und die Kalivorkommen in Katalonien.

Aber Kriegsmaterial, „Freiwillige“ und Techniker kosteten ein Heidengeld und so folgten dem nationalen Erbreichum die Hoheitsrechte über die Balearen, Ceuta und die kanarischen Inseln. Franco spielte wie ein verzweifelter Spieler: zuerst das Geld, dann das Gut und zuletzt Frau und Kinder.

Und Franco hat alles verspielt. Die spanischen Großkapitalisten sind zu bescheidenen Agenten der mächtigen italienischen und deutschen Industriekonzerne herabgeunken; die spanischen Offiziere leisten unter fremdem Befehl und fremder Kontrolle einen demütigen, unwürdigen Frondienst; Italiener sorgen in den dortigen Städten für Ordnung und sagen dem spanischen Bürger, was er tun und lassen muß; deutsche Spitzel überwachen das Land und liefern täglich neue Opfer an den Galgen.

Francospanien ist ein erobertes Land, wo sich die italienischen und deutschen „Waffenbrüder“ um die Beute balgen, während das Volk gefesselt und niedergedrückt dem Raub ohnmächtig zusehen muß. Franco rief die bösen Geister, und jetzt muß er sie dulden, ob er will oder nicht.

Was bleibt von dem Duzend Haupturhebern der spanischen Katastrophe übrig? Sanjurjo, Goded und Mela sind tot, Yague hat Selbstmord verübt (wer es glaubt!), Queipo de Llano ist in deutschem Gewahrsam, von Cabanellas und Berenguer weiß man überhaupt nichts. Nur der alte Henker von Barcelona, Martinez Amado, der Marokkanerhauptling Varela und Franco bilden den Rest jener Gewissenlosen, die nicht zögerten, um persönlicher Vorteile willen ihr eigenes Land und Volk in den Abgrund des gräßlichsten Bürgerkrieges zu stoßen.

Und um diese vereinsamten Häuptlinge lockt und brodelt es schon seit Monaten. General Yagues Rede gegen die Invasoren, die faschistische Verschwörung gegen Franco und, last but not least, die Befreiung der 1500 Gefangenen aus der Festung St. Cristobal in Pamplona, von denen laut den letzten Meldungen trotz eines ungeheuren Truppenaufgebotes bloß 85 wieder eingefangen werden konnten, sprechen deutlich genug.

Wenn man bedenkt, wie bei dieser Befreiung in Pamplona Faschisten und Republikaner einander brüderlich beistanden (unter den Befreiten befindet sich ein Sohn General Miajas, des Verteidigers von Madrid), wie diese von der mehrheitlich karlistischen, das heißt monarchistisch-kerikal eingestellten Bevölkerung in Schutz genommen und über unwirtliche Gebirgspfade an die fast 60 Kilometer weit entfernte französische Grenze geführt wurden, so kann man sich erst recht ein Bild vom allgemeinen Empörungsgeist der von Franco beherrschten Bevölkerung machen.

Die Wahrheit ringt sich eben trotz diktiertter Presse- und Radiopropaganda langsam, aber stetig durch. Auch

der reaktionäre Spanier, sei er Karlist oder Faschist, fängt an zu begreifen, daß er die fremde Waffenhilfe gegen seine eigenen Brüder mit dem höchsten Recht eines Volkes, das sich noch achtet, dem Selbstbestimmungsrecht, bezahlen muß, und dieser Preis ist ihm trotz aller ideologischen Gegensätze, die ihn von den „Roten“ trennen, doch zu teuer.

Inmernoch tönt von Francospanien her die Losung

„Arriba, Espana!“, aber von Hunderttausenden wird sie schon anders gedeutet. Nicht gegen die Republik, sondern gegen die in einer bösen Stunde gerufenen fremden Eindringlinge soll es aufstehen, das Spanien von Burgos und Sevilla, um vereint mit dem von Madrid und Barcelona den iberischen Boden von der Gewalt Herrschaft der Deutschen und Italiener zu befreien. Das ist der Sinn der jüngsten Ereignisse in Pamplona.

Die neue ungarische Regierung

Ueber die Bedeutung des letzten Regierungswechsels schreibt die „Prager Presse“ u. a.:

Wenn wir den Platz, welchen die neue Zuredy-Regierung auf der etwas undeutlich lesbaren Landkarte der ungarischen Politik ausfüllt, genau abmessen wollen, müssen wir vorerst jene Umstände berücksichtigen, welche die innerpolitische Krise Ungarns und im Zusammenhang damit den Rücktritt der Daranyi-Regierung heraufbeschworen haben. Jedenfalls wäre es ein schwerer Irrtum, anzunehmen, als ob die Daranyi-Regierung wegen der von ihr eingebrachten sogenannten Judenvorlage zurücktreten hätte müssen. Es ist zweifellos, daß

Oberhauses hatten die weitestgehenden Bedenken gegen die Taktik Daranyis gegenüber der extremistischen Hez- arbeit und geheimen Organisation, welche sich bereits auch in den öffentlichen Ämtern einnistete. Jede Kon- zession und jedes Kompromiß steigern nur noch tagtäglich — wie überall — den Appetit dieser extremistischen Ele- mente, die sich nur nach Verwirrung und Anarchie seh- nen. Endlich mußte jedermann es fühlen und sehen, daß diese Lage zu einer totalen Lähmung des Wirtschaftsle- bens führte.

Nach all dem wirkte es nicht überraschend, daß die maßgebenden Faktoren sich zu einem Wechsel entschlossen, welcher geeignet sein kann, dem Hochdruck ein Ende zu machen, der schon seit Wochen die Öffentlichkeit und das wirtschaftliche Leben des Landes bedrückt. Daranyi mußte gehen. Wer sollte nun der Nachfolger sein? Ein Mann mit starker katholischer Prägung. Ein Mann von harter Hand. Ein Mann, der es wagt, aufzutreten und auch auftritt gegen die extremistischen Konspirationen. Man suchte einen Nachfolger, dessen Wissen und Können unbedingt Garantie bieten, daß die großen Interessen des wirtschaftlichen Lebens die weitestgehende Stütze und Pflege genießen werden. Die Wahl fiel auf Zuredy.

Zuredys Antritts-, respektive Programmrede im Parlament rechtfertigte auch jene Erwartungen, welche man in seinem eigenen Lager, also auf der Rechten bezog. Im Kreise der Konservativen, an seine Ministerpräsidenten- schaft geknüpft hatte. Mit harten Worten brandmarkte er die zu allem bereite extremistische Heze und geheime Organisationsstätigkeit; und man konnte es fühlen — was übrigens auch die ersten Gesetzesvorlagen der neuen Regierung beweisen — daß hinter diesen harten Worten auch die entsprechende Tatbereitschaft steckt. Den größten Beifall erntete Zuredy jedoch auf der Rechten und äußer- sten Rechten dort, wo er den Ausbau faschistischer Institutionen in Ungarn in Aussicht stellte und als wich- tige Punkte seines Programms bezeichnete: die Verwirkli- chung der Initiative „Kraft durch Freude“, die Einfüh- rung des obligatorischen Arbeitsdienstes, die Verstaatli- chung der Stellenvermittlung, und gleichzeitig der Organi- sationsfreiheit, respektive den Gewerkschaften den Krieg erklärte. Es steht außer Zweifel, daß dies die Faschisierung des öffentlichen, gesellschaftlichen Lebens und eine neuerliche starke Wendung der ungarischen Politik nach rechts bedeuten würde, ferner mußte in diesem Falle mit neuerlichen Kämpfen gegen die in den freien Organisationen organisierte Arbeiterchaft ge- rechnet werden, welche sich auch in Ungarn als die beste Wehr erwiesen hat gegen Konspirationen, geheime Or- ganisationsstätigkeit und Demagogie, die auf die Unter- grabung der öffentlichen Ordnung abzielen.

Also Faschismus von oben, nicht durch eine extre- mistische Partei durchgesetzt, sondern von oben legal ein- geführt, das ist das voraussetzliche Schicksal Ungarns unter dem neuen Regime. Mit den Juden beginnt es, mit der Knechtung der Werkstätten findet das faschistische Werk den Abschluß. So ist es — nicht nur in Ungarn

Frühlingsglaube

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerrfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von gold'ner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, feht zurück.

Wo einzig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt;
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösl'ch sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren,
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

die Vorlage, mit welcher die in der Verfassung festge- legte Gleichberechtigung von 430 000 jüdischen ungarischen Staatsbürgern via facti beseitigt wurde, ebenfalls in großem Maße dazu beigetragen hat, daß das politische und wirtschaftliche Leben plötzlich eine starke Verschlech- terung erfuhr. Aber die Judenvorlage war nur mehr die natürliche, völlig unabwendbare Folge dessen, daß Mini- sterpräsident Daranyi der extremistischen Demagogie, der die verfassungsmäßige Ordnung gefährdenden Ter- zorbewegung gegenüber, eine solche Passivität bekundete, daß diese Bewegung fast auf allen Gebieten des öffent- lichen Lebens die Oberhand zu gewinnen drohte. Ein großer Teil der Abgeordneten der Regierungspartei und die gesamte Opposition — darunter die prominentesten Namen der konservativen Politik, wie zum Beispiel: Graf Stephan Bethlen, Graf Anton Sigray, Graf Julius Karolyi — ferner die überwiegende Mehrheit des



Der fortwährende belästigte britische Löwe.

Die Narbe am Handgelenk

Von Manfred Tiefenbach.

„Ganz allgemein ist natürlich alles Aberglaube“, sagte der eine Gast, dessen Namen keiner von uns verstanden hatte. Er fiel auf durch seinen schwarzen Anzug eigenen Schnittes — weder Frack noch Smoking — durch die in besonderer Art weiße Wäsche, die einen Glanz ausstrahlte, als käme sie eben aus dem Laden. Und durch die Blässe seines Gesichtes mit den dunklen, tief liegenden Augen.

„Schwarz-Weiß-Künstler“ hatte einer vorher in gutmütigem Spott geäußert und ein dritter behauptete steif und fest, er müsse ein Russe sein, heiße Asmaloff oder so ähnlich.

„Ja“, wiederholte der Fremde nochmals, „an all diese Geschichten mit dem Wunschhaus und der Umwälzung des Leibes schlecht hin glaube ich nicht recht. Aber ich bin der Meinung, daß — sofern die Summe des Stoffes und der Kraft, die im All vorhanden sind, begrenzt und endlich ist . . .“

„Sie ist begrenzt — sie ist endlich!“ schrie der immer etwas vorlaute Dr. Cruken, und es hatte ganz den Anschein, als wolle er das Gespräch an sich reißen und uns wieder einmal mit einer eingehenden Darlegung seiner naturwissenschaftlichen Theorien langweilen. Aber plötzlich schwieg er still und sein Gesicht verzerrte sich komisch.

„Wenn dem also ist“, fuhr der Blasse mit einem zarten und traurigen Lächeln fort, „so ist wohl auch die Summe aller Leides und aller Tapferkeit und Liebe und Feigheit, aller Laster und aller Tugenden durchaus konstant. Und ich kann mir durchaus denken, daß ein Mensch, der einen anderen sehr liebt, in der Lage ist, diesen aller Schmerz des Körpers abzunehmen und alle Kleinmütigkeit der Seele auf Kosten der eigenen Gesundheit natürlich und der eigenen Tapferkeit. Ja — das kann ich mir denken.“

„Oh — es müßte schön sein, wenn es so wäre“, seufzte ein junges Mädchen von schwärmerischem Aussehen und seine Augen wurden feucht.

„Ich glaube, in seltenen Fällen ist es geschehen“, jagte der Unbekannte und blickte zu dem Mädchen hinüber — nicht mißbilligend, eher gerührt, tröstend, gütig.

„Solche schönen, trostreichen Vorstellungen werden sich leider Gottes niemals beweisen lassen“, meinte die Gastgeberin, und ihr feines, von zahllosen Fältchen überzogener Matronengesicht, das von vielen verborgenen Schmerzen berichtet, sah ernst und nachdenklich aus.

„Ich könnte eine Geschichte erzählen, die man vielleicht als Beweis gelten lassen wird“, sagte der Fremde. „Sie ist in Rußland passiert, vor wenig mehr als einem Jahrzehnt.“

„Also doch ein Russe“, flüsterte mein Nachbar triumphierend. Ich winkte ihm zu, still zu sein, denn ich fürchtete, der andere würde aufhören, ehe er noch begonnen hatte. Aber der achte die leise hingeworfene Bemerkung gar nicht beachtet. Er spielte mit der schmalen, goldenen Uhrkette und bemühte sich offensichtlich um einen geeigneten Anfang.

„Sie kennen das furchtbare Erlebnis Dostojewskis“, begann er wieder und seine Stimme bekam einen schmerzlichen verhaltenen Klang. Wir alle hielten fast den Atem an und hingen wie gebannt an seinen Lippen. „Daß er begnadigt wurde, als sich bereits die Gewehrläufe auf ihn richteten. Ich denke, ihm muß zu Mute gewesen sein, wie Lazarus, da man ihn aus dem Grabe erweckte. Aber

Dostojewski ist nicht der einzige gewesen, den man auf diese Art bis an die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits brachte, ehe man ihn dem Leben wiedergab. Vielen, vielen ist es ähnlich gegangen — die Geschichte von einem von ihnen kann ich erzählen.“

Er wartete keine Aufforderung dieser Art von uns ab — sah es wohl unseren Gesichtern an, daß es dessen nicht bedurfte.

„Dieser eine nun“, jagte er, „nennen wir ihn Asmaloff — um ihm überhaupt einen Namen zu geben — wurde von den Häschern ergriffen, auf Grund irgendeiner Denunziation, und in die unterirdischen Katakomben der Peter-Paul-Festung geworfen. Es handelte sich um ein politisches Delikt, natürlich. Ich brauche das nicht zu erwähnen — Sie hier könnten das alles doch nicht begreifen. Keine ehrlöse Tat, Kampf gegen die herrschenden Mächte. Jedenfalls wurde er verurteilt. Katorga — Kettenarbeit irgendwo in Sibirien. Kein endgültiges Urteil — auch so etwas war möglich — ist heute noch möglich. Er wußte nicht, für wieviel Jahre er dort würde schmachten müssen. Ob nicht gar Jahrzehnte — vielleicht sogar lebenslanglich. Ja, es könnte sein, daß man ihn noch einmal dem Prozeß machte, in seiner Abwesenheit! Daß man ihn zum Tode verurteilte. Er mußte nichts.“

Asmaloff war jung damals, glühend und gläubig. Aber auch zart und zerbrechlich. Er hatte eine Frau, jung wie er, begeisterungsfähig wie er. Sie teilte seine Überzeugungen. Aber beschreiben — beschreiben kann ich sie Ihnen nicht. Ich müßte weinen, wenn ich nur ausmalen wollte, wie sie ausah. Und es ist peinlich und fürchtbar, einen Mann weinen zu sehen.

Diese Frau — Wera hieß sie mit Recht, denn Wera bedeutet „Der Glaube“. — Wera also begleitete ihn bis zu jener Stelle, wo Europa sich an Asien lehnt. Bis zu dem berühmten, berühmten Fels der Tränen, von dem Sie gewiß bereits gehört haben. So weit und nicht weiter war es den Angehörigen erlaubt, den Verurteilten, den Verbanneten das Geleit zu geben. Dann lehrte sie nach Petersburg zurück.

Diese junge, mädchenhaft aussehende Frau aber brach unter der Schwere und Ungewißheit ihres Schicksals nicht zusammen. Sie sah zart und schwächlich aus, gewiß. Aber was will das bedeuten! Sie besaß das Herz einer Löwin und sie duldete ohne zu klagen, das Bild ihres Mannes — des Mannes, — im Innern bergend als schönsten, köstlichsten Besitz. Eines Mannes, den sie liebte, der nun Schweres, Schwerstes, ja Grauenhaftes litt um einer Idee willen, die auch die ihre war.

Keine Tapferkeit freilich und keine Stärke vermochte die Sehnsucht in ihr zu töten — die Sehnsucht danach, jenen Mann wiederzusehen, den sie opfern mußte, fast ehe sie ihn noch richtig besaß. Erlassen Sie es mir, zu beschreiben, welche ungläublichen Anstrengungen sie machte, um sich die Erlaubnis zur Reise nach dem Osten zu erwirken, wie sie die untersten Beamten bestach, in den Vorzimmern der Mächtigen bettelte und wartete, die Behörden mit Bittgesuchen bestürmte. Als sie endlich die Genehmigung erhielt, hatte sie bereits mehr als die Hälfte ihres kleinen Vermögens geopfert.

An einem trüben, frostigen Herbsttage langte sie in dem kleinen Bergwerk an, wo ihr Mann als Sträfling seit drei Jahren hülte. Sie hatte die Erlaubnis bekommen, drei Stunden lang unter vier Augen mit Asmaloff sprechen zu können und sie zögerte keinen Augenblick, von

dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen und jenes Wiedersehen herbeizuführen, von dem sie sich Kraft für ihr Weiterleben erhoffte — und für das seine!

Es wurde eine furchtbare Enttäuschung! Wera hatte sich keinen Illusionen hingeeben. Sie wußte: er würde schmutzig und grau und wund und elend aussehen. Und er sah wirklich so aus und noch ein bißchen schlimmer. Aber das Entsetzliche: der Mann, der weinend und bebend und schluchzend seinen Kopf in ihrem Schoß barg, der stammelte, röchelte und schrie — das war in nichts mehr der Mann, der sie geliebt hatte, dessen Bild sie im Herzen trug. Drei Jahre Kettenarbeit hatten das Bild in ihm vernichtet, seinen Stolz, seinen Glauben, seine Mut. Hatten alles in ihm zerbrochen, wodurch er einst lieb und teuer geworden war und nichts hinterlassen als einen mark- und kraftlosen, stummenden, verzweifelte — Sträfling.

Sie begriff. O ja, sie begriff, verstand und verzweifelte. Aber was konnte das helfen. Als sie endlich — endlich — nach drei Stunden, die ihr zur Ewigkeit geworden waren — den Kerker verließ, taumelnd beinahe und fast ohnmächtig, da spürte sie in ihrem Innern eine unendliche Leere. Sie suchte nach ihrer Liebe zu diesem Mann und entdeckte sie nicht — fand nichts anderes mehr in ihrem Herzen als ein grenzenloses, qualendes Mitleid.

In dem kleinen Stübchen, das sie sich gemietet hatte, warf sie sich vor ihrem Bett auf die Knie, rang die Hände, weinte, schrie, daß der Bäuerin nebenan ganz angst und bange wurde. „Lieb ihn“, flehte Wera schließlich dem Himmel an, ehe sie, völlig erschöpft, auf ihr Lager sank.

Aber am Morgen, stumpf und müde und mutlos geworden durch die Trauer dieser schweren Nacht, reut sie der Wunsch, den sie am Abend vorher ausgestoßen hatte. Es schien ihr Sünde und Grausamkeit, denn sie hatte wohl gesehen, wie sehr dieser Mann noch immer am Leben hing. Und mit der gleichen Inbrunst, mit der sie seinen Tod gewünscht hatte, wünschte sie jetzt, daß er leben möge.

Der Russe machte eine lange Pause, drehte sich mit seinen schmalen, nervösen Fingern eine Zigarette. Plötzlich sah ich — was ich bislang nicht bemerkt hatte — daß eine breite, handförmige Narbe um sein Handgelenk ging wie die Spur einer lange Zeit getragenen Fessel.

„Und?“ — fragte Dr. Cruken, der sich offenbar nicht länger zurückhalten konnte.

„Und?“ Der Russe zwang seinen schmalen, blassen Lippen ein trauriges Lächeln ab. „Der Rest ist schnell erzählt. Am demselben Abend, da Asmaloff den Besuch seiner Frau empfangen hatte, wurde ihm eröffnet, er sei auf Grund weiterer Ermittlungen nachträglich zum Tode verurteilt worden und werde am nächsten Morgen hingerichtet werden. Er brach zusammen wie ein gefülltes Tier — er glaubte, seine Frau habe darum gewußt, ihr Besuch sei sozusagen ein letzter Gnadenakt der Regierung gewesen, und — und sie habe ihm verschwiegen, daß er am anderen Tage sterben müsse.“

Am anderen Morgen aber — nun, da ging es ihm wie Dostojewski. Es heißt, es wäre eine Verwechslung gewesen — es gab zwei Asmaloff im Bergwerk. Ja, es wurde ihm sogar eröffnet, daß er begnadigt worden sei, daß er frei sei — frei — frei!“

Der Erzähler betupfte seine feucht gewordene Stirn mit dem Taschentuch.

„Ja“, jagte er, „Asmaloff war frei. Und kam gerade noch zur Zeit, um für die Beerdigung seiner Frau zu sorgen. Sie hatte sich mit Veronal vergiftet.“

Durfte er — ich frage Sie, meine Herren — durfte er anderes erwarten? Da sie stark war, sollte er sterben. Da sie schwach wurde, gab sie ihm ihre Kraft — und er durfte leben — auf ihre Kosten . . .“

Ein Elefant hat Bauchweh

Keith in der Grafschaft Banffshire war bis jetzt nur dafür bekannt, daß es dort einen besonders guten Whisky gibt. Offenbar besüßte dieses köstliche Getränk, von dem angeblich manche Leute behaupten, daß es nach Zoo schmecke, den Geist. Jedenfalls sind die Leute von Banffshire wegen ihres Mutterwizes bekannt.

Daß sie diesen guten Ruf nicht zu unrecht genießen, bewies vor wenigen Tagen der Tierarzt von Keith, als er zu einem seltsamen Patienten gerufen wurde. Dieser Patient war nämlich ein ausgewachsener Elefant, der einem Wanderzirkus gehörte. Das arme Tier hatte offenbar den Futter- und Klimawechsel nicht vertragen, oder hatte sein Wärter entdeckt, daß es in Keith besagten guten Whisky gibt und es etwas vernachlässigt; das ist gleichgültig. Tatsache ist, daß der Elefant aufgehört hatte zu fressen und daß der Tierarzt, wie gewöhnlich, zu spät gerufen wurde.

Der Elefant litt Schmerzen, das war deutlich zu sehen, und als der Tierarzt ihn untersuchte und Besitzer und Wärter gründlich ausfragte, stellte er fest, daß es sich offensichtlich um eine schwere Verdauungsstörung handelte. Drei Liter Rizinusöl, die man dem Tier tags zuvor gegeben hatte, waren ganz ohne Wirkung geblieben. Also mußte ein Radikalmittel versucht werden: Der Elefant sollte ein Klister bekommen. Aber wieviel Flüssigkeit und womit?

Die Menge war bald festgestellt. Der Landtierarzt legte sich hin und begann zu rechnen. Eine Kuh wiegt poundsso viel und bekommt poundsso viel Liter. Der Elefant wiegt vier Tonnen, das macht fünfundsiebzig Liter. Schön, aber wie sie ins Innere des Elefanten bringen? Nachdenklich schritt der Arzt auf und ab. Ein Whisky brachte ihm die Erleuchtung: Wozu hatte Keith eine freiwillige Feuerwehr?

Er lief also zum Hauptmann und bat diesen, er möchte ihm eine Handspitze und vier Mann leihen. Und als der Hauptmann von der Absicht des Arztes gehört und sich von seinem Lachkrampf erholt hatte, gab er bereitwillig Spritze und Mannschaft her. Der Arzt erwärmte vorchriftsmäßig fünfundsiebzig Liter Wasser, fügte die entsprechende Menge von Chemikalien hinzu, füllte alles in die Feuerpritze, und dann zog man los.

Voran ging der Hauptmann in Paradeuniform, ihm folgte der Arzt, und schließlich kam die Spritze mit vier uniformierten Mitgliefern der freiwilligen Feuerwehr. Mit einiger Mühe wurde der Patient festgehalten, und dann begannen die vier Mann aus Leibesträften zu pumpen. Aber es blieb alles wirkungslos.

Der Arzt zauderte nun nicht mehr. Wiederum wärmte er Wasser, mischte Chemikalien bei, wieder pumpen die Feuerwehrleute, bis das arme, kranke Tier hundertfünfzig Liter heißes Wasser in seinem Innern hatte, und diesmal half es.

Hiermit wäre eigentlich die Geschichte aus gewesen; doch war der Arzt auch ein guter Geschäftsmann. Diesmal lautete die Rechnung: Eine Kuh wiegt poundsso viel

und ihre Heilung kostet poundsso viel; der Elefant wiegt vier Tonnen, kostet also so viel mehr, außerdem gibt es um Keith sehr viele Kühe, aber sehr selten Elefanten, also ein Seltenheitskoeffizient von zehn, womit die Rechnung multipliziert wird. Nach all dieser langen Rechnerei überreichte der Arzt dem Zirkusbesitzer eine Honorarnote von vierzig Pfund. Worauf der Zirkusbesitzer ein höfliches Geschrei erhob und zum Richter lief, der den Arzt zwang, seine Forderung auf fünf Pfund zu ermäßigen.

Fünf Pfund aber waren wirklich zu wenig für die viele Arbeit. Der Richter hatte gesprochen, also konnte der Arzt nicht mehr bekommen. Aber so billig sollte es für den Besitzer des Elefanten doch nicht werden, das hätte dem Gerechtigkeitsfimmel des Tierarztes widersprochen. So ging er zum Feuerwehrhauptmann und fragte diesen, wie die Finanzen der Feuerwehr stünden.

„Sehr flau“, sagte der Hauptmann. „Schön, mein Freund“, sagte darauf der Arzt, „dann schreiben Sie folgende Rechnung: Leihweise Ueberlassung der Feuerwehrspritze, Bedienung der Spritze durch vier Feuerwehrleute, Fu- und Abtransport der Spritze, zusammen zehn Pfund Sterling. Und das kassieren Sie bei dem Zirkusbesitzer ein. Zehn Pfund in der Kasse sind ein ganz hübscher Betrag.“

Der Hauptmann schrieb die Rechnung, vier Mann seiner Feuerwehrkompanie begleiteten ihn, und all sahen sehr entschlossen und kriegerisch drein.

Ist es nötig, zu betonen, daß der Zirkusbesitzer gezahlt hat? Doch nicht einmal der gute Whisky von Keith konnte ihn über diese Kriebeltage trösten.

Die Entwicklung des polnischen Rundfunks

Der Hauptdirektor des Polnischen Radio, Roman Karzynski, hielt anlässlich des Beginns der Sommerferien im polnischen Rundfunk eine Ansprache, der wir folgende interessante Abschnitte entnehmen:

Nachdem der Staat vor drei Jahren das Polnische Radio mit seinen 400 000 Abonnenten übernommen hatte, war es die erste Aufgabe, die wir uns stellten, eine weitere Verbreitung des Rundfunks dadurch zu erreichen, daß dieses gewaltige Mittel zur Zugänglichmachung von Bildung, Kunst und Kultur sämtlichen Bevölkerungsschichten in erhöhtem Maße zugänglich gemacht werde. Durch mancherlei Schwierigkeiten erzielten wir beachtliche Fortschritte, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Polen am 1. Mai d. J. die Ziffer 1 000 überschritten hat.

Heute stehen wir in Europa an achter Stelle hinter Deutschland, England, Frankreich und — leider auch hinter Belgien, Holland, Schweden und der Tschechoslowakei, aber immer noch vor Italien und Dänemark, die bis vor kurzem noch voraus waren. Ein Schritt nur entfernt uns von jener Staatengruppe, die ihre Rundfunkteilnehmer nicht mehr nach Tausenden, sondern nach Millionen zählt. Da bei uns der Zuwachs an Abonnenten rascher vor sich geht als in anderen Ländern, so ist zu erwarten, daß in zwei bis drei Jahren Polen in Europa an vierter Stelle hinter Deutschland, England und Frankreich stehen wird.

Was nun die stärkere Rundfunkdurchdringung des Landes anbetrifft, so waren wir uns bewusst, daß dies in erster Linie von der Massenherstellung eines billigen Volksempfängers abhängig sei. Wir setzten uns mit der Industrie in Verbindung und waren mit allen Kräften bemüht, eine positive Lösung dieses wichtigen Problems zu erreichen. Leider können wir auf diesem Gebiete bisher keine Erfolge nicht konstatieren. Trotz einer gewissen unbedeutenden Preisherabsetzung für Geräte ist ein Volksempfänger noch immer nicht da. Die Ursache liegt hier in den teuren Röhren. Sie werden in unserem Lande von einer ausländischen Firma hergestellt, die in internationalen Kartell gehört und also Konkurrenz ist. Es besteht keine Aussicht, daß diese Röhren billiger werden.

Damit sind wir in eine Sackgasse geraten, die den Weg zur intensiven Rundfunkdurchdringung des Landes versperrt. Dieser anormale und schädliche Zustand muß beseitigt werden, und zwar schon bald. Die kartellisierten Unternehmen, die Radioröhren herstellen, müssen beiseite, daß die Aufrechterhaltung des bisherigen Preisniveaus für Röhren unmöglich ist und eine entschlossene Aktion derjenigen Faktoren auslösen wird, die in dieser Angelegenheit das letzte Wort zu sprechen haben. Der Rundfunk ist im Rahmen der Organisation des modernen Staates ein zu wichtiges Instrument, als daß er in seiner Entwicklung auf Hindernisse seitens der Privatindustrie treffen dürfte, die, wie aus der bisherigen Praxis zu ersehen ist, soziale Momente nicht beachtet, sondern sich ihre übermäßigen Gewinne verteidigt.

Dieser schädliche Zustand hat uns gezwungen, den grenzenlosen Empfangsgeräten durch eine verbilligte Geräte den Vorzug zu geben. Daher berücksichtigt der polnische Rundfunk in seinem technischen Ausbau auch die Bedürfnisse der Detektorhörer und ist bemüht, den Detektorempfang im ganzen Lande möglich zu machen. Die 8 Rundfunkstationen, die vom Staate im Jahre 1936 mit einer Gesamtleistung von 208 Kilowatt übernommen wurden, sind in ihrer Sendeleistung um 100 Kilowatt erhöht worden. Außerdem wurde als neuer Sender Warschau II geschaffen, und in einigen Wochen wird der Sender Baranowicze seinen Betrieb aufnehmen.

Die Sendeleistung von Kattowitz und Lodz wird gesteigert und noch ein neuer Sender in Lutz errichtet werden. Schließlich wird die Sendeleistung Kaszyns so in die Höhe gehoben werden, daß dieser Zentralsender über die Detektoren im ganzen Lande zu hören sein wird. Nach Durchführung dieses Planes werden wir noch in diesem Wirtschaftsjahre über 11 Rundfunkstationen mit einer Gesamtleistung von 468 Kilowatt verfügen, ohne dabei die erhöhte Leistungsfähigkeit Kaszyns in Betracht zu ziehen. Was den Verbrauch von elektrischer Energie betrifft, so steht der polnische Rundfunk schon heute an vierter Stelle in Europa.

Alle erwähnten Investitionen, zu denen noch der Bau von Rundfunkgebäuden sowie der Ausbau von Senderräumen hinzukommt, will das Polnische Radio aus eigenen Mitteln bestreiten. Die Verschuldung und die schwierige Finanzlage, in denen sich die Rundfunkgesellschaft bei der Übernahme durch den Staat befand, gestattet nämlich die Aufnahme neuer Anleihen nicht.

Der Stand des Fernsehens in Polen

Das Presse- und Propagandabüro des Polnischen Radio gibt über den Bau einer Fernsehstation in Warschau folgendes bekannt:

Das Problem des Fernsehens in Polen befindet sich noch im Stadium der Versuchsarbeiten, die noch längere Zeit in Anspruch nehmen werden. Die bisher erzielten Ergebnisse gestatten es nicht, die normale Aufnahme von Fernsehsendungen für die Abonnenten zu beginnen. Die

technischen Probleme des Fernsehens sind immer noch in steter Entwicklung begriffen, so daß von regelmäßigen Sendungen vorläufig keine Rede sein kann. Außerdem wären für die Aufnahme des Fernsehdienstes für die breitere Öffentlichkeit größere Geldmittel erforderlich. Sodann müßten die Abonnenten entsprechend ausgestattete Apparate besitzen. Abgesehen von allen diesen Umständen ist die heutige Technik des Fernsehens noch nicht so weit, Bilder in einer Qualität zu übertragen, wie sie uns die Filmtchnik vermittelt. Alles dies hat dazu geführt, daß die gegenwärtig im Bau begriffene Fernsehstation des Polnischen Radio experimentalen Charakter trägt und eine normale Bedienung der Radioabonnenten mit Fernsehsendungen nicht vorsteht.

Radio-Programm

Montag, den 6. Juni 1938.

Warschau-Lodz.
7,20 Schallpl. 8,15 Morgenzkonzert 11 Schallpl. 12,03 Konzert 13,15 Konzert 16,30 Polnische Volksweisen 17,35 Reportage 18 Vesperskonzert 20,05 Konzert 20,45 Sport 21,20 Chorkonzert 22,30 Orchesterkonzert 23 Nachrichten.

Kattowitz.
8,15 Schallpl. 20,05 Zur Unterhaltung.

Königsweiserhausen (191 Hz, 1571 W.)
6 Hafenkonzert 8,20 Schallpl. 10,45 Kurzwelle 11,30 Phantasien 12 Schloßkonzert 14 Mäxlein 16 Konzert 20 Pfingsten, das liebe Feste 22,30 Nachtmusik 23 Zur Unterhaltung.

Breslau.
12 Konzert 14,30 Sommerlieder 16 Beliebte Melodien 19,10 Der blaue Montag 22,30 Volksweisen.

Wien (592 Hz, 507 W.)
12 Konzert 14 Schallpl. 16 Konzert 19,10 Opern und Operetten 22,30 Nachtkonzert.

Prag.
12,20 Orchesterkonzert 16,30 Orchesterkonzert 17,30 Konzert 18,30 Aus Filmen 19,30 Oper: „Aida“.

Dienstag, den 7. Juni 1938.

Warschau-Lodz.
6,20 Schallpl. 7,15 Frühkonzert 11,40 Schallpl. 13,45 Straußmusik 14,15 Konzert 16 Chorkonzert 16,20 Orchesterkonzert 17,30 Mit dem Piede durchs Land 18,10 Lieder von Schumann 19 Geigenrezital 19,30 Melodien 20,55 Sport 21 Oper von Rossini.

Kattowitz.
1,15 Schallpl. 13,50 Nachrichten.

Königsweiserhausen.
6,30 Frühkonzert 10,30 Kindergarten 12 Konzert 14 Mäxlein 16 Konzert 19,10 Und jetzt ist Feierabend 20,10 Deutsches Volkslied 20,30 Großer Tanzabend 22,30 Nachtmusik.

Breslau.
12 Musik zu Mittag 14,15 Kurzwelle 16 Konzert 19,10 Und jetzt ist Feierabend 20 Musik der Völker 21,30 Melodie und Rhythmus.

Wien.
12 Konzert 14,15 Kurzwelle 16 Konzert 19,10 Musik Feuerwerk 22,30 Unterhaltung und Tanz.

Prag.
12,50 Orchesterkonzert 15,15 Leichte Musik 20 Singsongkonzert 22,15 Sonate E-Moll.

Etwas zum Lachen

Erwartungsvoll.

Karlchen ist ins Wasser gefallen und kommt am Abend naß und verstorben nach Hause. „Zimmer mußter Bengel dumme Streiche machen“, schimpft der Vater, „lege dich jetzt sofort ins Bett, aber wenn du warm bist, sollst du deine Tracht Prügel bekommen!“
Der jüngere Bruder, der im gleichen Bett liegt, äußert sich nach einer Weile: „Jetzt ist er warm, Papa!“

Die „sparsame“ Köchin.

„Nun, Berta, wie gefällt Ihnen denn der neue elektrische Kochherd? Funktioniert er gut?“
„Wunderbar, gnädige Frau! Die ganzen vier Kochen, die ich hier bin, ist er noch nicht einmal ausgegangen!“

Der Grund.

„Sie scheinen kein Musikfreund zu sein, obwohl Sie fünf musikalische Töchter haben!“
„Wenn Sie fünf musikalische Töchter hätten, wären Sie wahrscheinlich auch kein Musikfreund!“

Der Zwillingenbruder.

Der Chef rief den Angestellten. „Ich möchte gern Ihren Zwillingenbruder sprechen.“
„Aber —“
„Holen Sie ihn sofort.“
„Ich habe gar keinen Zwillingenbruder.“
Der Chef sagte: „Widersprechen Sie nicht! Ich sah ihn gestern, als Sie daheim krank im Bett lagen, auf dem Fußballplatz beim Ländermatch.“

Entweder — oder.

„Ich sehe, Hans“, sagte der Vater, daß dein Bräuerchen den kleinen Apfel isst und du den großen! Hast du ihn selber wählen lassen?“
„Natürlich, Papa!“ antwortete der Junge. „Ich sagte zu ihm: Entweder den kleinen Apfel oder gar keinen — und da hat er den kleinen genommen!“

Mitführend.

Der Vater geht mit dem kleinen Willi im Stadtpark spazieren. Plötzlich fragt der Kleine: „Vater, was sind das für Vögel, die in dem Teich herumschwimmen?“
„Schwäne, mein Kind.“
„Die armen Tiere.“
„Warum arm?“
„Sie müssen sich täglich einen Meter Hals waschen.“

Die Aufgabe.

Der Lehrer stellt eine Aufgabe: Beschreibt mir bis morgen die Tapeten in eurem Zimmer zu Hause!
In Kurztzens Hest ist zu lesen: „Mein Vater hat uns das Beschreiben der Tapeten streng verboten!“

Verkaufsstrategie.

Eine sogenannte Verkaufskanone des Hausiererehandels wurde kürzlich vom Chef gefragt: „Ja sagen Sie einmal, welchen Tricks verdanken Sie denn eigentlich Ihre ganz außerordentlichen Erfolge im Geschäft?“
„Sehr einfach. In jedem Hause, wo ich läute und die Hausfrau mir zu öffnen kommt, frage ich zunächst freundlich: Bitte, könnte ich mit Mama sprechen?“

Die Störung.

Hugo hatte Ella seine Liebe gestanden. Eng umschlungen wanderten sie dahin. Hugo schwärmte: „Sie sind nur den Bollmond, Liebling!“
„Ach“, seufzte Ella, „wenn ich den ansehe, muß ich immer daran denken, was mein Vater dazu sagen wird!“

Biel verlangt.

Meine Kinder waren einmal wieder jurstüchbar laut. Als es gar zu toll wurde ging ich ins Kinderzimmer und fragte, ob sie denn nicht leiser sein könnten. Worauf der eine Bengel ganz vorwurfsvoll antwortete: „Aber Vater, Lärm kann man doch nicht leise machen.“

Verdächtig.

Hummers erkletterten den steilen Berg. Oben angekommen, schaut Hummer ins Weite und breitet die Arme aus: „Ich bin berauscht.“
Meint Frau Hummer bissig: „Daß du aber auch immer heimlich trinken mußt!“

Das Versprechen.

„Göchen, du hast mir doch gestern, als du den Namenstagwunsch ausgesagt hast, versprochen, recht brav zu sein.“
„Aber Matti, das war doch nur im Gedicht!“

Die Lüge.

In einer Gesellschaft sagte eine schöne Frau: „Wie traurig es ist, zu altern. Heute bin ich gerade 39 Jahre alt geworden.“
„Das selbe hast du mir aber schon vor einem Jahr gesagt!“ versetzte eine Freundin.
„Glaub mir“, versicherte die erste, „ich habe dich damals belogen.“

Der Mann der Feder.

„Nun, alter Freund, was treibst du immer?“
„Ich lebe jetzt von der Feder.“
„Also Schriftsteller.“
„Eigentlich nicht. Ich schreibe meinen reichen Verwandten nach Amerika und die schicken mir Geld.“

Trabrennen.

A. (zum Kollegen im Büro, der einen Bericht über Trabrennen liest): „Interessieren Sie sich für diesen Sport?“
B.: „Ich übe ihn sogar aus! Sonst würde ich nämlich jeden Tag zu spät ins Büro kommen.“

Wer kann Dir Deine Zukunft voraussagen?



Nur der berühmte Hellseher und Graphologe **WOMOUTH**, anerkannt vom Verband der Metaphysiker. Auf Grund der Astrologie, der kabbalistischen Berechnungen und mit Hilfe des Mediums, stellt Meister **WOMOUTH** Deine glückbringende Lotterielos-Nummer fest. Er klärt alle Geheimnisse auf. Er bearbeitet graphologische Analysen in Bezug auf Charakter, gute und schlechte Eigenschaften. Stellt Horoskope auf ein Jahr, auf jeden Monat und fürs ganze Leben. Erteilt Ratsschläge, wie man einen starken Willen und gute Gesundheit erlangen kann und wie man sich von schlechten Angewohnheiten entwöhnen kann. Gibt die Möglichkeit zur Erlangung einer dauernden Liebe von der gewünschten Person. Findet auf vermögliche Personen und verborgene Schätze. Auf die von mir vorausgesagten Nummern fielen Gewinne: 1 Million auf Nr. 87711, zu 100000 Zl auf Nr. 39346, 48543, 53915 wie kleinere Gewinne zu 75000, 50000, 20000, 10000



und 5000 Zl sowie 2000 und 1000 Zl. Hunderte Dankschreiben befinden sich in meinem Besitz, aus allen Sphären für treffende und eingetragene Voraussagen und Gewinne. — Leser, wenn auch Du gut und sicher Deine Laten lenken, das Gewünschte erzielen und stark und zufrieden sein willst, zögere nicht, denn das Glück sucht Dich vielleicht heute — reiche ihm nur die Hand. Schreibe Dein Geburtsdatum, gut leserlich die Adresse, füge dem Schreiben 1 Floty in Briefmarken für Porto bei. Hellseher **WOMOUTH**, Kraków, Straszewskiego 25/9.

xxx "FERRUM" xxx

Eisengießerei und mechanische Werkstatt
Lodz, Kilińskiego № 121, Tel. 218-20

Spezialität: Hochwertiger Maschinen-, Bau- und Hartguß, feuer- und säurebeständiger Guß.

Bearbeitet: Schwungräder, Riemen- und Seilscheiben bis 3 Meter Durchmesser, sowie sämtliche Maschinenteile.

Liefert: Dackerkasten auf Rollenlagern lt. Patent N 24375 und Erzeuger auf Kugellagern zu Örempeln für Spinnereien.



Kinderwagen

Wringmaschinen
Einoelium, Teppiche
und Läufer, Ceraten



Kolos = Läufer — Tuen = Schube
Spiel = Bälle — Fahrrad = Reifen
und sämtliche Gummitwaren

Fabriklager **ALFRED SCHWALM, Łódź**
Piotrkowska 150

Alle oben angeführten Waren sind in großer Auswahl und in verschiedenen Preislagen vorrätig

Warnung!

Der Bier-Extrakt „AROMAT“

der als der beste anerkannt ist, wird nachgemacht

KAUFT nur den wahren Bier-Extrakt „AROMAT“

mit dem Fabrikzeichen „MURZYNKA“ dem Kopf einer Negerin



Achtung!

Der Storch kommt. Haben Sie schon Kinder-Wäsche?



Große Auswahl in Kinderschuhe wie auch Mädchen- u. Knaben-Mäntel zu niedrigen Preisen

Zu haben bei **JOSEF FRIMER Petrikauer 59**
Filiale: Petrikauer 112

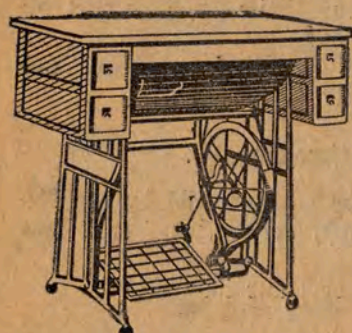
Küchengeräte, Aluminium- und Emaille-Geschirr

Gelacks rostfreie Bestecke und Küchenmesser, allerhand technische Artikel, Handwerkzeug für Tischler u. Gärtner kaufen Sie am günstigsten in der Firma **Kazimierz Madej**

Łódź, Piotrkowska 181, Tel. 193-79 u. 272-08

Ein Bauplan

in der Kaszubka-Straße in Ciojny günstig zu verkaufen
Näheres Dąbrowska Str. 24a Wohnung Nr. 2, I. Etage



Fürs ganze Leben reicht eine bei uns gekaufte neuzeitige Maschine zum Nähen, Sticken, Stopfen, Durchbruch etc für 150 Floty mit langj. Garantie gegen Bargeld und auf Raten.

POLSKI DOM HANDLOWY Zwierzyniecka 6
Kryszewski, Kraków, Wydz. 47
Verlangen Sie Gratis-Preisliste

Dr. med. Heller

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
Teatrogusta 8 Tel. 179-89
Empf. 8-11 Uhr früh u. 4-8 abends. Sonntag v. 11-2
Besonderes Wartezimmer für Damen
Für Unbemittelte — **Hellankaltspresse**

Dr. med. Niewiażski

Spezialist für Haut-, venerische und Geschlechtskrankheiten
Andrzejka 5 Tel. 159-40
empfangt von 8-11 u. 5-9
Sonntags und an Feiertagen von 9-12

Der neue Eisenbahn-Sommerfahrplan

Gültig ab 15. Mai 1933.

Lodzzer Fabrikbahnhof

Abfahrt der Züge:

- 0,15 nach Koluźki, Kattowitz, Krafau
- 1,17 nach Koluźki, Lemberg, Kattowitz, Kielce
- 3,15 nach Koluźki
- 5,25 nach Koluźki, Warschau
- 6,05 nach Koluźki, Petrikau (werktäglich)
- 6,50 nach Koluźki
- 7,09 nach Andrzejow, Verkehr nur werktäglich
- 8,08 nach Koluźki
- 8,25 nach Andrzejow. Nur Sonn- und Feiertags
- 8,40 nach Andrzejow. Nur Sonn- und Feiertags
- 9,08 nach Warschau
- 9,25 nach Koluźki
- 9,50 nach Andrzejow. Nur Sonn- und Feiertags
- 10,15 nach Koluźki. Nur Sonn- und Feiertags bis 15. 9.
- 10,35 nach Koluźki, Warschau, Kattowitz, Krafau, Tomaszow, Starzysko
- 11,05 nach Koluźki. Nur Sonn- und Feiertags
- 11,35 nach Koluźki
- 12,50 nach Koluźki
- 14,00 nach Koluźki (werktäglich)
- 14,45 nach Koluźki, Warschau, Lemberg
- 15,25 nach Koluźki (werktäglich)
- 16,05 nach Tomaszow-Starzysko, Koluźki-Tschenstochau
- 17,30 nach Koluźki, Kattowitz-Wien
- 17,40 nach Koluźki, Krafau-Warschau
- 18,15 nach Koluźki (werktäglich)
- 18,45 nach Koluźki (werktäglich)
- 19,26 nach Koluźki
- 20,10 nach Koluźki

- 20,50 nach Koluźki, Rynica
- 21,40 nach Koluźki, Warschau, Tschensstochau
- 21,55 nach Koluźki (werktäglich)
- 22,38 nach Koluźki (werktäglich)
- 23,10 nach Koluźki

Ankunft der Züge:

- 0,28 aus Lemberg, Koluźki
- 2,01 aus Warschau, Koluźki
- 3,54 aus Warschau, Koluźki
- 5,00 aus Koluźki, Krafau, Kattowitz, Kielce
- 7,19 aus Koluźki (werktäglich)
- 7,38 aus Koluźki (werktäglich)
- 7,55 aus Koluźki (werktäglich)
- 8,30 aus Koluźki
- 9,13 aus Starzysko, Tomaszow, Lemberg, Rynica
- 9,42 aus Warschau, Koluźki
- 10,39 aus Sandomierz, Tomaszow, Koluźki
- 12,39 aus Warschau, Koluźki
- 12,57 aus Starzysko, Tomaszow
- 14,05 aus Koluźki
- 16,48 aus Kattowitz, Tomaszow, Koluźki
- 17,53 aus Koluźki, Warschau
- 19,11 aus Warschau, Starzysko, Tomaszow, Koluźki, Kattowitz
- 20,29 aus Koluźki
- 21,30 aus Koluźki
- 22,25 aus Warschau, Koluźki
- 23,14 aus Koluźki
- 0,07 aus Warschau, Koluźki

Motorwagen

Abfahrt Lodz-Fabrikbahnhof nach Warschau:
7,25, 7,35, 16,45 und 19,20.

Ankunft in Warschau:
8,53, 9,03, 18,13 und 20,48.

Abfahrt Warschau-Hauptbahnhof nach Lodz:
10,40, 14,45, 21,15 und 23,20.

Ankunft in Lodz:
12,08, 16,13, 22,43 und 0,48.

Lodz, Kalischer Bahnhof

Abfahrt der Züge:

- 0,01 nach Głowno
- 0,42 nach Ostrowo, Posen, Breslau, Berlin
- 6,19 nach Warschau, Bialystok
- 6,23 nach Sieradz
- 7,20 nach Lask
- 7,30 nach Kutno, Plock, Gdingen
- 7,37 nach Koluźki, Starzysko
- 8,15 nach Głowno, Warschau, Lowicz
- 8,20 nach Lask. Nur Sonn- und Feiertags
- 8,46 nach Kutno, Posen, Berlin
- 8,54 nach Ostrowo, Posen
- 9,15 nach Głowno. Nur Sonn- und Feiertags bis 15. 9.
- 9,25 nach Lask. Nur Sonn- und Feiertags bis 15. 9.
- 10,25 nach Głowno (an Feiertagen) bis 15. 9.
- 11,52 nach Ostrowo, Posen
- 12,00 nach Posen über Kutno. In Kutno Anschluß nach Cieshocinet und Gdingen
- 12,14 nach Warschau
- 14,10 nach Głowno
- 14,25 nach Kutno mit Anschluß an den Motorzug nach Gdingen sowie an die Personenzüge nach Bieczawel und Cieshocinet
- 14,35 nach Zduńska-Wola
- 15,31 nach Ostrowo, Posen
- 15,40 nach Kutno, Gdingen, Posen
- 16,19 nach Warschau
- 17,38 nach Sieradz
- 17,56 nach Głowno. Werktäglich bis 15. 9.
- 18,35 nach Kutno
- 19,08 nach Głowno. Nur an Feiertagen und an Tagen vor einem Feiertag
- 19,50 nach Ostrowo

- 20,21 nach Warschau
- 21,25 nach Lask
- 22,30 nach Kutno, Posen, Gdingen
- 23,30 nach Lemberg
- 23,35 nach Zduńska-Wola.

Ankunft der Züge:

- 0,31 aus Warschau
- 6,02 aus Posen, Berlin, Warschau
- 7,12 aus Głowno
- 7,22 aus Zduńska-Wola
- 7,27 aus Kutno, Bromberg, Gdingen
- 8,00 aus Ostrowo
- 8,44 aus Warschau
- 9,09 aus Zduńska-Wola
- 11,27 aus Kutno, Posen, Plock, Thorn
- 11,41 aus Zielkowitz, Warschau
- 11,55 aus Posen
- 14,04 aus Sieradz
- 15,23 aus Warschau, Zielkowitz
- 16,11 aus Posen
- 17,16 aus Kutno, Gdingen
- 18,28 aus Zduńska-Wola
- 18,51 aus Warschau
- 19,25 aus Kutno, Posen, Plock, Bromberg
- 19,42 aus Warschau
- 20,02 aus Lask (an Feiertagen)
- 20,13 aus Posen
- 20,18 aus Posen, Gdingen
- 20,38 aus Zduńska-Wola
- 22,20 aus Lask (an Feiertagen) bis 15. 9.
- 23,20 aus Zduńska-Wola, Sieradz
- 23,11 aus Kutno, Gdingen.

Transplantation und Pfropfbastarde

Weshalb wir die Bäume pfropfen

In paradiesischen Zeiten muß es wundervolle Obstbäume gegeben haben. Wenigstens führen alle bildlichen Darstellungen des Paradieses uns solche vor Augen. Rot und gelbe Früchte leuchten verlockend aus dem Grün hervor und der Baum der Erkenntnis soll ja bekanntlich ein Apfelbaum gewesen sein.

Außerhalb des Paradieses wuchsen wohl auch Apfelbäume und Birnbäume, aber sie trugen nur saure, harte Holzapfel und Holzbirnen. Und die Menschen mußten sich lange Zeit mit diesen begnügen. Woher aber sind alle die wundervollen Apfel- und Birnensorten gekommen, die heute die Obstgärten zu wahren Paradiesgärten machen. Der Mensch hat sie geschaffen, lag ihm doch das Experimentieren von Adam und Eva her im Blute. Wie er es gemacht hat, das wissen wir heute nicht mehr und können es nur vermuten.

Jeder weiß, daß der Baum, der aus dem Kern eines edlen Apfels hervorgeht, nicht wieder Früchte von gleicher Qualität hervorbringt, daß der Baum „verwildert“ und kleinere, wenig wohlgeschmeckende Früchte trägt. Warum sind die schönen Früchte nicht samenbeständig? Man weiß wenig darüber, wann und wo die Rassen entstanden sind, aus denen Gärtnerkunst all die herrlichen Sorten erzielt hat. Wahrscheinlich hat der Mensch es schon sehr früh verstanden, zufällige Spielarten festzuhalten und durch dauernde Kultur und Auslese in ihren wünschenswerten Eigenschaften zu steigern. Kreuzungsprodukte zwischen den ältesten Sorten, wie sie in der Natur leicht entstehen können, wo Insekten den Blütenstaub von Baum zu Baum übertragen, konnten Neues insoweit darstellen, als sie die günstigen Eigenschaften zweier Rassen vereinigen konnten. Und wiederum mußte Auslese einsetzen. Aber die Nachkommen dieser „Bastarde“ zeigen Rückschläge zu den Stammformen, so daß es nicht ausreicht oder sogar unwahrscheinlich ist, daß aus dem Samen wieder die gleiche, günstige Eigenschaftskombination resultiert. Der Mensch scheint es schon in sehr frühen Zeiten gelernt zu haben, eine bestimmte Rasse durch Auspfropfen auf die Wildform festzuhalten. Das Pfropfen und „Beredeln“ wurde schon im Altertum geübt.

Was man unter „Beredeln“ versteht, ist im Grunde Transplantation, die Ueberpflanzung von Zellgewebe; nichts anderes, als was der Arzt vornimmt, der Haut von einer gesunden Körperstelle oder von einer anderen Person überpflanzt, um eine Wunde damit zu verschließen.

Man hat seit langer Zeit bei Waldbäumen die Beobachtung gemacht, daß es zuweilen zu Verwachsung zweier Äste eines Baumes oder der Äste benachbarter Bäume derselben Art kommt. Das kann dann eintreten, wenn die Äste durch den Wind beständig gegeneinander bewegt, sich so stark aneinander reiben, daß es zu tiefgreifenden Verwundungen kommt. Reicht die Verletzung bis zur Zuwachszone von Holz und Bast, so kann das, wenn die entsprechenden Gewebe aufeinander zu liegen kommen, zu Verwachsungen führen. Diese Beobachtung mag schon in alter Zeit den Menschen dazu angeregt haben, solche Verwachsungen künstlich herbeizuführen. Wird ein Zweig eines alternden Baumes einer Edelrasse hinübergezogen zu einem jungen Wildling, den man zu diesem Zweck daneben gepflanzt hat, so kann nach entsprechender Verletzung eine Verwachsung herbeigeführt werden. Trennt man den Zweig hierauf vom alten Baum ab, so wächst er auf der fremden Wurzel weiter und alles, was er hervorbringt, wird unverändert die Eigenschaften des Baumes, von dem er abstammt, beibehalten.

Bei allen Methoden, bei denen von einem bestimmten Baum beliebig viele Nachkommen aufgezogen werden können, handelt es sich also eigentlich um einen Vermehrungsvorgang. Der Biologe unterscheidet zweierlei Vermehrung, die geschlechtliche und die ungeschlechtliche oder vegetative. Im allgemeinen herrscht die Ansicht, daß Befruchtung und Samenbildung zur Vermehrung und Ausbreitung einer Pflanzenart dient. Es gibt aber zahlreiche Pflanzen, bei denen überhaupt keine Befruchtungsvorgänge vorkommen und die sich trotzdem oder gerade deshalb mit einer Geschwindigkeit vermehren, wie sie bei einer geschlechtlichen Fortpflanzung gar nicht möglich wäre. Die Befruchtung dürfte also wohl nicht den alleinigen Zweck der Vermehrung haben. Es kommt vielmehr durch die Befruchtung, d. h. also durch die Vereinigung zweier Keimzellen, denen alle erblichen Eigenschaften der beiden Individuen innewohnen, zu einem Ausgleich, gewissermaßen zu einer Wiederherstellung der Norm, von der beide Partner individuelle Abweichungen darstellten. Diese Rückkehr zum Durchschnitt ist es aber gerade, die man verhindern will, wenn man Pflanzen, die sich für gewöhnlich durch Samenbildung nach einem Befruchtungsvorgang vermehren, zur vegetativen Vermehrung zwingt.

Es gibt eine Reihe von Pflanzen, bei denen die Natur den geschlechtlichen Fortpflanzungsvorgang, der ursprünglich in ihren Entwicklungszyklus gehörte, wieder ausschaltet hat. Es sind das Blütenpflanzen, wie etwa die Habichtskrautarten oder das Hungerblümchen, bei denen die zu befruchtende Eizelle im Fruchtknoten zwar noch gebildet wird, aber nicht mehr befruchtungsfähig ist, und dafür die Fähigkeit gewonnen hat, sich ohne vorhergehende Vereinigung ihres Zellkernes mit dem Kern

eines Blütenstaubkörnchens zu einem neuen Pflanzenwesen zu entwickeln. Es fällt nun auf, daß diese Pflanzen eine außerordentlich große Variationsfähigkeit haben und daß hier, weil es keinen Ausgleich durch Vermischung mehr gibt, viele einzelne Formen, die oft soweit von einander abweichen, daß man sie fast für verschiedene Arten halten könnte, nebeneinander bestehen und sich konstant erhalten. Es zeigt sich also: vegetative Vermehrung bedeutet: Erhaltung der individuellen Eigenschaften; geschlechtliche Vermehrung: Rückkehr zur Norm, Wiederherstellung des Durchschnittes. Zur Hochzüchtung und Reinerhaltung vieler pflanzlicher Kulturrassen gehört also die vegetative Vermehrung, speziell dort, wo Selbstbestäubung, d. h. Bestäubung der Narbe mit dem Pollenstaub derselben Blüte keinen Erfolg hat. Auf Erhaltung dessen, was einmal, als Spiel eines Zufalls, vielleicht entstanden ist, kommt es also an, und darauf, zu verhindern, daß das neugeschaffene Einmalige wieder untergehe im Durchschnittlichen.

Nun wäre es also das Gegebene, die Obstbäume einfach durch Stecklinge zu vermehren, statt sich der großen Mühe kunstvoller Pfropfung zu unterziehen. Beim Weinstock, bei der Haselnuß, bei Stachel- und Johannisbeere, Pappel und Weiden, bei Pelargonien, Azaleen, Camellien, Begonien, bei Rosen und Nelken und hundert anderen Pflanzen gelingt es ohne weiteres, auf diese Weise zu neuen Individuen zu gelangen. Aber bei anderen Obstbäumen gelingt es nicht oder doch nur sehr schwer. Hier bleibt nichts übrig, als das Edelreis auf die bereits bewurzelte Unterlage aufzupfropfen.

Pfropfungen sind übrigens nur innerhalb enger Verwandtschaft möglich. Die zu den Steinobstgewächsen gehörigen Obstbäume lassen sich untereinander leicht verbinden; besonders Pfirsich, Aprikose, Pflaume, Mirabelle; ebenso die meisten Kernobstgewächse untereinander: Apfel und Quitte, Quitte und Birne. Dagegen gelingt es nicht, Apfel und Pflaume miteinander zu verbinden, oder gar noch weniger nahe verwandte Pflanzen. Und es wird natürlich nie gelingen, einen Eichenbaum dazu zu bringen, Birnen zu tragen, oder Kirichen von einem Tannenbaum zu ernten.

An unsere Zeitgenossen

Von Arno Holz

Immer noch brütet die alte Nacht
grauenvoll über den Wäldern der Erde,
aber schon seh' ich rot lodern entfacht
Flammen des Geistes auf ewigem Herde.
Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit.
Freu dich mein Herz, denn die goldene Zeit
dämmert, und predigen wird der Messias.
Lebt in Frieden und baut euer Zelt,
viel, ach, müßt ihr noch lehren und lernen;
Ein Herz schlägt durch die ganze Welt,
Ein Geist flutet von Sternen zu Sternen.
Ruht drum als Lösung von Land zu Land:
Eins sei die Menschheit von Zone zu Zone,
erst wenn sie staunend sich selber erkennt,
dann erst ist sie der Schöpfung Krone.

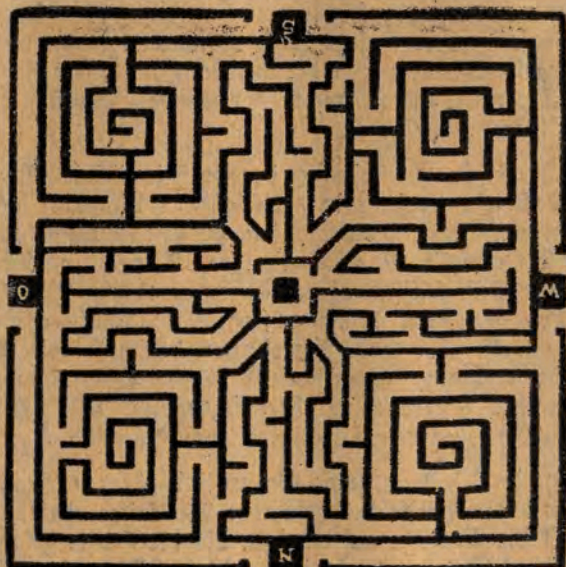
Rätsel-Ede

Besuchstартенrätsel.

ERICH MANKE

Welchen Beruf hat der Herr?

Labyrinth-Rätsel.



Wie gelangt man, ohne das Netz von Hindernissen zu zerreißen, zum Mittelpunkt?

Unterlage und Edelreis führen trotz der eingegangenen Lebensgemeinschaft ein selbständiges Dasein, können einander aber doch in der Entwicklung zuweilen stark beeinflussen. So können einjährige Pflanzen, wenn sie auf ausdauernde Arten gepfropft werden, ebenfalls eine längere Lebensdauer erlangen. Man verwertet auch die Erfahrung, daß manche Reiser auf bestimmten Unterlagen rascher blühen, reichlicher fruchten usw. Zwischenjährige Pflanzen, bei denen normaler Weise männliche und weibliche Blüten auf verschiedenen Individuen vorkommen, kann man durch Pfropfung einhäufig machen.

Nur in sehr seltenen Fällen ergeben sich bei Pfropfungen Mischformen, die als „Pfropfhybriden“ oder „Chimären“ bezeichnet werden, die recht seltsam sind und über die noch näher zu berichten sein wird.

E. A. I. d. t.

Goldbrauch am Großen Slaven-See

In der Region von Edmonton in der Provinz Saskatchewan herrscht Goldbrauch. Man hat in der Nähe von Yellowknife am Großen Slaven-See, das heißt mehr als 1500 Kilometer von Edmonton entfernt, Goldvorkommen gefunden. Trotzdem ist aber Edmonton das Zentrum des neuen Gold-Runs. Denn die Goldsucher von heute arbeiten nicht mehr wie früher mit einem Waschschief, und sie gehen nicht mehr 50 Tage zu Fuß, um in die Goldregion zu kommen, die überhaupt erst ab Juni wohnlich ist. Sie fliegen dorthin vielmehr in zwei Tagen mit dem Flugzeug. Prospektoren und Fachleute sind aus Australien, aus Südafrika, aus Britisch-Guayana nach Edmonton gekommen. Sie sind von großen Gesellschaften engagiert worden, um streng wissenschaftlich mit Hilfe modernster Instrumente die ganze Gegend um Yellowknife zu erforschen. Die Besitzrechte haben sie von den paar Männern erworben, die als erste vor etwa zwei Jahren die Nachricht von den dortigen Goldvorkommen gebracht haben. Der allererste, ein Trapper namens Gus Noman, ist aber leer ausgegangen. Er hat einige kleine Goldklumpen mitgebracht, sie vertruken und dabei die Unvorsichtigkeit begangen, den Ort, wo er sie fand, anzugeben.

Der Rundfunk-Sessel

Seit einigen Jahren bereits kann man in Amerika die Tendenz beobachten, den Radioapparat mit anderen Einrichtungsgegenständen zu verbinden. Man sucht auf diese Weise die Verwendungsmöglichkeit und die Nützlichkeit des Empfängers zu erhöhen. So erinnert man sich gewiß noch an die Radio-Bar, die außer dem Radiogerät eine kleine Hausbar enthielt. Der neueste Clou auf diesem Gebiet ist der Radio-Sessel. Man ging bei der Lancierung dieser Neuheit von der Idee aus, den Rundfunkempfang so bequem wie möglich zu machen. Man hört häufig Rundfunksendungen ab, indem man sich bequem in einen tiefen Sessel fallen läßt, während der Radioapparat sich in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers befindet. Nichts ist störender, als wenn man seine bequeme Lage aufgeben muß, um eine andere Station einzustellen oder den Apparat auszuschalten. Diesem Uebelstand hilft der Radio-Sessel radikal ab. Man hat alle zur Bedienung des Apparates erforderlichen Knöpfe im Arm des Sessels untergebracht, den Lautsprecher in der Rückenlehne. Man hat also alles in Reichweite, und der Lautsprecher befindet sich in nächster Nähe des Ohres, so daß man alle Sendungen vollkommen abhören kann, selbst wenn man den Apparat ganz leise spielen läßt. Bequemer gehts wirklich nicht!

Zweierlei Berufs.

Wort an der Börse ist Papa;
Auch ich bin Wort, nur ohne „f“

Nach dem Wettkampf.

Läßt die Gläser uns erheben,
Proßt, gut umgestellt, soll Leben!

Hier fehlt ein Wort.

Leiter, Tag, Zug, Rede,
Karte, Schaft, Rat, Messer,
Zeiger, Kette, Werk, Kasten,
Narbe, Milde, Fläche, Schnitt,
Richter, Lage, Liste, Rätsel,
Wind, Grenze, Mark, See,
Band, Stärke, Abteilung, Haube,
Ende, Tropfen, Wind, Werk.

Für die Wörter jeder wagerechten Reihe ist ein gemeinsames Vorwort zu suchen. Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter nennen eine Verkehrseinrichtung.

Auflösungen der letzten Rätsel:

Besuchstартенrätsel: Orchesterleiter.
Vorn Schlafengehen: Ausziehen.
Gleich und doch verschieden: Ausreden.

Quer durch die Welt

Kwai-tong

Die Stadt der ausgeleiteten Mädchen

Mitten im chinesisch-japanischen Kampfgebiet etwa dreihundert Kilometer nordöstlich der Stadt Nanjing, liegt eine Siedlung, die amtlich den Namen Kwaitong führt, in ganz China aber unter dem Namen „Stadt der ausgeleiteten Mädchen“ bekannt ist. Kwaitong ist noch nicht ein halbes Jahrhundert alt, sonst aber, mit einer charakteristischen Ausnahme, eine typische chinesische Stadt von etwa viertausend Einwohnern, mit Geschäften, umliegenden Reisfeldern und einer großen Mauer, die Kwaitong aber nicht davor bewahrt hat, von den Japanern eingenommen zu werden. Diese erlebten allerdings eine seltsame Ueberaschung: von den Wällen her wurden sie durch wütendes Maschinengewehrfeuer empfangen, und als sie die Wälle erklettert hatten und in die Stadt eingedrungen waren, stellte sich heraus, daß diese Gegner fast ausschließlich Frauen und Mädchen waren.

In Kwaitong glaubten die Japaner, es mit einem der üblichen chinesischen Frauen-Freiwilligenregimenter zu tun zu haben. In Wahrheit bildeten diese Frauen fast die alleinige Bevölkerung der Stadt. Die „Stadt der ausgeleiteten Mädchen“ unterscheidet sich durch ihre nahezu vollkommene Männerlosigkeit von allen anderen chinesischen Siedlungen; aber ihre Einwohner haben nicht nur keine Männer, sondern auch keine bekannten Väter, Mütter und Geschwister. Es sind Waisen.

Bis heute herrscht in China die Unsitte, neugeborene Mädchen auf dem Felde auszuwerfen. Den Eltern sind nur die Söhne willkommen. Mädchenaussetzung galt bis vor kurzem nicht als Mord; ein Mädchen konnte ja nicht vor den Ahnentafeln beten. Hieran änderte sich auch wenig, als im vorigen Jahrhundert die Missionare dem Unwesen entgegenzutreten versuchten. Die Missionare mußten sich darauf beschränken, ausgeleitete Mädchen geradezu „aufzusammeln“ und in der Mission erziehen zu lassen.

In der Fürsorge für die ausgeleiteten Kinder tat sich besonders die amerikanische Mission von Fongjang hervor, die bis 1903 mit einer belgischen zusammenarbeitete. Von 1881 bis 1906 wurden jährlich etwa 100 Mädchen „gesund“ und in die Mission gebracht. Viele von ihnen heirateten später christliche Landarbeiter und Bauern. Diejenigen, die wegen des Mankels ihrer ungeklärten Abstammung keinen Mann finden konnten, erhielten von der Mission Land geschenkt, das sich bei dem damaligen Dorfe Kwaitong befand.

Um die Jahrhundertwende gab es in Kwaitong schon eine größere Kolonie junger Mädchen; es kam aber zu Reberien mit den Bauern, die die Mädchen mißhandelten, worauf die Mission sich entschloß, den gesamten Grundbesitz von Kwaitong aufzulassen und den Mädchen zur Verfügung zu stellen. Das Experiment ging gut aus. Die Mädchen bewiesen, daß sie ausgezeichnete Landarbei-

terinnen waren. Sie wurden auch durch ganze Serien guter Ernten begünstigt und konnten daran denken, nicht nur feste Häuser zu errichten, sondern auch Geschäfte zu eröffnen. Ein kleiner Amazonasstaat war im Entstehen. Die Verdienstmöglichkeiten lockten auch männliche Ansiedler an, doch wurden diese nur in Ausnahmefällen gebildet. Jede Arbeit, die landwirtschaftliche, handwerkliche und kaufmännische, wurde von den Frauen und Mädchen selbst vorgenommen. Die weibliche Bevölkerung ging frühzeitig daran, einen guten Sicherheitsdienst zu organisieren, da eine Stadt begüterter Mädchen und Frauen Räuberbanden stark anziehen mußte. Der Bau der Stadtmauern wurde deshalb schon 1911 begonnen und neun Jahre später beendet. Nachher konnten die Frauen zwei Angriffe von kleineren Räuberbanden erfolgreich abwehren. Nach und nach ließ man auch Männer in die Stadt, da viele der Mädchen sich verheirateten, aber Kwaitong nicht verlassen wollten. Zuletzt waren in Kwaitong 500 Männer (und männliche Kinder) und 3500 Frauen und Mädchen.

Kwaitong wirkte aber auch mittelbar segensreich. Es bot nicht nur den ausgeleiteten Mädchen der Umgebung und aus den anderen Missionen eine Unterkunft und Existenzmöglichkeit, sondern regte auch zum Nachdenken über den Wert eines weiblichen Bewusstseins an. Kwaitong wurde für die Frauen und Mädchen Chinas zum Vorbild: es war die erste Stadt, deren sämtliche weibliche Einwohner in waterländischen Verbänden organisiert waren. Eine Reihe von Spioninnen und Agitatoren der chinesischen Frauenbewegung machen den Japanern augenblicklich schwer zu schaffen. Es ist nun nicht erstaunlich, daß Kwaitong sich schon bei Ausbruch des Krieges gegen Japan mit Handgranaten und Maschinengewehren versorgte, wie keine andere Siedlung des Riesereiches. Wenn noch hinzugefügt wird, daß Kwaitong über eine eigene Tageszeitung, ein Kino und sogar einen Sportplatz verfügt, so vervollständigt sich nur das Bild einer aufblühenden Stadt von einzigartiger soziologischer Struktur, die, obwohl sie weder historische noch architektonische oder Kunstschätze barg, von Fremden häufig aufgesucht wurde.

Auch darin ist Kwaitong heute eine typisch chinesische Stadt geworden, daß es nicht mehr besteht. Ob die Frauen selbst Feuer an ihre Häuser gelegt oder ob die Japaner die eroberte Stadt angezündet haben, wird sich wohl niemals feststellen lassen. Man weiß augenblicklich nicht einmal, wo diejenigen Einwohner geblieben sind, die nicht beim Sturm auf die Stadt und beim Nahkampf fielen oder in Kriegsgefangenschaft gerieten. Es ist aber damit zu rechnen, daß die Zahl der fanatischen Kämpfer für die Freiheit Chinas durch die Frauen, die aus der zerstörten Stadt der ausgeleiteten Mädchen entkommen sind, wesentlich größer werden wird.

Wundervolles Brasilien

Das jetzige Haupt der brasilianischen Regierung, Getulio Vargas, kam durch die Revolution 1930 an die Macht, er war einer der führenden Generale der Revolution und setzte den damaligen Präsidenten, der den eindrucksvollen Namen Dr. Washington Luis Pereira de Souza trug, ab. Das Heer war es, das Vargas zum Diktator machte und das ihn, bis es sich nach südamerikanischer Art einem andern zuwendet, in seinem Amt halten wird, gleichgültig, ob das Volk ihn will oder nicht.

Von den 40 Millionen Einwohnern sind nur drei Millionen wahlberechtigt, und die Hälfte von diesen können kaum lesen und Schreiben. Ueber die Hälfte der Gesamtbevölkerung sind Indianer, Neger, Mischlinge im ungeheuren Innern des Landes; viele von ihnen sind nur halb oder noch weniger zivilisiert, und nicht wenige sind Wilde in den Urwäldern des Amazonas, die noch nie einen Weißen gesehen haben.

Brasilien Defizit beträgt jährlich zwischen 30 und 40 Millionen Dollar, während die gesamten Staatseinnahmen jährlich kaum 130 Millionen Dollar ergeben. Nichtsdestoweniger beziehen die Generale der Armee ein Monatsgehalt von fast 400 Dollar, was ein üppiges Leben gestattet, und der gemeine Soldat bekommt außer dem Lebensunterhalt monatlich 200 Milreis. Das Milreis ist Brasiliens Währungseinheit. Es ist kaum mehr als ein halber amerikanischer Cent wert. Wenn man also feststellt, daß es einen 50 Milreis (50 000 Reis) kostet, in den besten Hotels Rio de Janeiro zu wohnen, braucht man keinen Schreck zu bekommen, denn das ist weniger als 3 Dollar. Andere Ausgaben sind in Brasilien dementsprechend, so daß diese exotische Hauptstadt nicht nur die schönste und in mancher Hinsicht die bezauberndste Stadt der Welt ist, sondern für einen Ausländer wohl auch die billigste.

Ein ungeheurer Reichtum an kaum berührten Bo-

denschatzen harret in Brasilien der Ausbeutung. Die für die Landwirtschaft sich ergebenden Möglichkeiten sind in Brasilien vielleicht noch größer als im Nachbarland Argentinien. Wie in letzterem gebehrt auch in Brasilien alles. Hier haben wir einen fruchtbaren Boden, ein Klima ohne Extreme, außer in dem nördlichen äquatorialen Teil, und ausreichende, gleichmäßig verteilte Niederschläge. In ein solches Land würden die Menschen aus allen Teilen der Welt strömen, wenn die Möglichkeit dazu bestände. Die Einwanderung ist aber durch ein strenges Gesetz unterbunden. Trotz seiner unsteinen Politik und untergeordneten Finanzen steht Brasilien an der Schwelle einer Entwicklung, die einer wirtschaftlichen Wiebergeburt ähnelt und die beträchtliche Ausmaße annehmen könnte, wenn nicht hemmende Einflüsse am Werke wären.

Die rasche Ausdehnung der brasilianischen Baumwollindustrie verursacht in verschiedenen Ländern, besonders in den Vereinigten Staaten, große Besorgnis. Zahlreiche Baumwollmüller haben ihre Büros in Texas, Louisiana und Mississippi geschlossen und neue Büros in dem brasilianischen Baumwollstaat Sao Paulo eröffnet, in dem schon über 2000 Amerikaner, dreimal soviel Briten und mehrere hunderttausend Kolonistlinge anderer europäischer Nationen mit der Erzeugung von Kaffee, Baumwolle, Zucker und Getreide beschäftigt sind.

In den Jahren guter Konjunktur deckte Brasilien mehr als die Hälfte des gesamten Weltkaffeebedarfs, jetzt aber ist die Ausfuhr auf weniger als die Hälfte gesunken. Neben der Baumwolle beginnt jetzt der Obstbau einen großen Umfang anzunehmen. Im Auslande herrscht eine ziemlich große Nachfrage nach brasilianischen Apfelsinen, und im vergangenen Jahr lieferte Brasilien zwölf Prozent des britischen Gesamtbedarfs. Brasiliens Aus-

fuhr von Apfelsinen, Zitronen und anderen Citrus-Früchten belief sich auf über 100 Millionen Kilogramm.

Brasilien ist ein Land von riesigem Flächenraum, von landwirtschaftlicher Schönheit, die jeden Superlativ rechtfertigt, von angenehmem Klima und deshalb für viele Menschen von großer Anziehungskraft. Am ausgeprägtesten unterscheidet es sich von anderen südamerikanischen Ländern durch den Charakter und die Sitten seiner Bevölkerung, die einen auffallenden Mangel an Kulturbewußtsein aufweist. Rio de Janeiro ist von unvergleichlicher Schönheit, aber diese Schönheit ist eine Gabe der Natur, zu der Menschenhand nur gelegentlich beigetragen hat, die aber noch öfter von Menschenhand in unverantwortlicher Weise zerstört worden ist.

Die moderne Architektur der Hauptstadt, besonders der Privathäuser, so prächtig sie auch sein mögen, ist z. B. von unbeschreiblicher Häßlichkeit. Außerdem steht Rio so schön es ist, in bezug auf moderne städtische Annehmlichkeiten auf dem Niveau einer kleinen amerikanischen Stadt, obgleich seine Bevölkerung zwei Millionen zählt. Wenn seine schönen Boulevards, Parks und Plätze so vorzüglich geplant und angelegt sind, und wenn seine öffentlichen Betriebe, seine Hafenanlagen, seine modernen Hotels, seine größeren Industrien so Vorzügliches leisten, so ist dies Ausländern, hauptsächlich Briten zu verdanken.

Die Wahrheit ist, daß die Brasilianer im großen und ganzen politisch unbeständig und wirtschaftlich unzuverlässig sind. Von allen größeren lateinischen Staaten ist Brasilien der rückständigste und wer mit Brasilien in Geschäftsverbindung tritt, tut gut, dies nicht zu vergessen. Das Land hat fast unbegrenzte Möglichkeiten, und diese werden auch ausgenutzt, aber dieser Prozeß wird von Ausländern geleitet und finanziert werden. Von diesen werden die Brasilianer mittels Steuern und anderer Abgaben soviel Geld nehmen wie möglich, und mit diesem Geld werden sie sich auf die ihnen am meisten zusagende Weise vergnügen: im Sport oder mit Frauen, hauptsächlich mit letzteren. Von allen Interessen, die der Brasilianer hat, ist dieses das wichtigste, und angesichts des Scharms der brasilianischen Weiblichkeit kann man ihm dies nicht ganz verdeden.

Satte, tropische Farben, blaues Meer, flammendes Gold der südamerikanischen Sonne, unzählige Lichter bei Nacht, träge und vergnügungssüchtige Menschen, dunkle Schönheit träumerisch blickender Frauen: all dies und noch vieles andere bilden zusammen den Reiz Rio de Janeiro's.

Auch ein Fortschritt

Nach jahrelangen Vorarbeiten der Flugzeugindustrie hat die amerikanische Luftwaffe jetzt mit der praktischen Erprobung eines Stratosphären-Bombenflugzeuges begonnen, deren erfolgreicher Verlauf zweifellos ein neues Kapitel des modernen Luftkrieges einleiten würde. Technische Einzelheiten über den Stratosphärenbomber werden im Interesse der amerikanischen Landesverteidigung geheim gehalten. Maschinen dieser Art bleiben entsprechend der von der amerikanischen Regierung erlassenen Anordnung mindestens für die Dauer von zwei Jahren vom Verkauf an ausländische Mächte ausgeschlossen.

Zu den Versuchen mit dem Stratosphärenbomber erklärte Gen.-Mjr. Oscar Westover, der Chef der Generalstabsabteilung, vor dem Haushaltsausschuß des Abgeordnetenhauses: „Das interessanteste Ereignis der Militärliegerei war zweifellos die Ablieferung des ersten Höhenbombers. Dieser ist nach dem Prinzip einer Druckkammer gebaut. Während des Fluges in großen Höhen mit geringerem atmosphärischem Druck wird der normale Luftdruck im Innern des Flugzeuges durch Kompressoren aufrecht erhalten, um der Besatzung normales Atmen zu ermöglichen.“

Der Stratosphärenbomber fliegt in Höhen, die für die derzeit zur Verfügung stehenden Flakgeschütze und auch für Jagdflugzeuge nicht mehr erreichbar sind. Es ist auch schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, das Herannahen eines solchen Höhenbombers von der Erde aus mit den jetzigen Instrumenten der Flugabwehr rechtzeitig zu erkennen.“

„Der bisherige Verlauf der Versuche mit dem Höhenflugzeug berechtigt zu großen Hoffnungen“, erklärte Generalmajor Westover weiter. „Es ist zu erwarten, daß die durch die Versuchsfalge sich ergebenden neuen Erfahrungen zu radikalen Änderungen in der Konstruktion von Langstrecken-, Höhen- und nachrichtlichen auch Jagdflugzeugen führen werden.“

Mit dem erst vor kurzer Zeit eingeführten neuen zweimotorigen Kampfflugzeugen mit Schraubpropellern habe die amerikanische Luftwaffe die besten Erfahrungen gemacht. Die Anordnung der Propeller hinter dem Tragflügel erzeuge einen günstigeren Feuerbereich und eine Flugrichtung. Außerdem sei die Treffsicherheit der Maschinenwaffen wesentlich erhöht, da diese nicht mehr mit dem Motor gekuppelt zu werden brauchten. Das neue Kampfflugzeug Generalmajor Westover geschaltete neue Kampfflugzeug sei ein Ganzmetall-Lieferer mit einer Besatzung von fünf Mann.

Dorette lächelt ...

Kriminalroman von Walter Hasencamp

31. Fortsetzung

„Bitte!“ jagte der Diener und öffnete das Tor, ging vor ihm bis zu der Haustür und schloß auf. Dorettes Worte klangen ihm im Innern: „Es war die letzte Gesellschaft heute in diesem Stil. Ich bin mit Abercron verlobt!“ Vor drei Wochen war das gewesen. Dorette hatte sich getraut. Als die schwere Tür aufging, schlug ihm der Lärm des Festes entgegen, das summende Brausen der Stimmen, aus denen Gelächter herdorftach, das dumpfe Rumoren tanzender Füße. Die Garderobe war mit Mänteln und Hüten überhängt. Ein Mädchen in weißer Haube nahm ihm die Sachen ab. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Drei Herren und zwei Damen mit umten Kostümlappen auf dem Kopf stürzten unter Lachen heraus und stürmten gegen die Treppe. Er prallte mit Dr. Will zusammen, der wie damals bei Horcher die große weiße Geranie im Knopsloch trug.

„Heda! Ah, der Stallmeister!“ rief der hübsche Junge und blieb vor Steegen stehen. „Wie kommen Sie spät her?“

„Leider habe ich keinen Frack an. Ich wollte nur vorbeigehen Herrn Abercron sprechen.“

„Bird Ihnen wenig nützen“, sagte Dr. Will und schaute. „Im Vertrauen gesagt: Abercron ist erledigt, völlig pleite, totaler Zusammenbruch. Hier ist heute Lehmann. Nehmen Sie wenigstens dies!“ Er stülpte ihm die Kappe aus Seidenpapier auf und lief den andern nach, die die Treppe hinaufgeschafft waren. Man hörte oben durch die Gänge jagen.

Steegen trat in die Bibliothek ein. Die Luft und parfümiert schwall ihm die Luft und die Musik entgegen. Niemand drehte sich nach ihm um. Die Polsterbänke rings um die Wände waren mit Menschen besetzt, die zum Teil bunte Kostüme trugen. Auf den Büchergestellen standen Sektgläser. In der Mitte des Zimmers drängten sich die tanzenden Paare. Zwei Mädchen und ein Diener gossen unaufhörlich ein. Alle diese Menschen waren der Wirklichkeit entrückt. Sie achteten nicht mehr aufeinander, hielten sich in erotischen Stellungen umhungen, preßten Lippen gegen Schultern, Brüste und Haar, schoben die tanzenden Schritte ineinander. Parfümschlangen hingen wie Fäden von den Köpfen, Kleider und Beleuchtungsförpern nieder, der Boden war mit Konfetti bedeckt.

Susannchen Strauch tippte Steegen auf die Schulter. Sie kam mit einem großen blonden Herrn angestrichelt. Plötzlich ließ sie diesen stehen und hängte sich in Steegens Arm. Um den Hals trug sie den fünfzehnjährigen Perlenmum. „Komm her, Liebling, die andern sind zu spät!“ rief sie und küßte ihn auf den Mund.

„Wo ist Abercron? Wo ist Frau Abercron?“ fragte er.

„Jegendmo! Ich weiß nicht. Sie müssen dort drüben sitzen. Was willst du von denen? Abercron ist pleite. Aber sei still, es soll es niemand wissen!“

„Alle wissen es!“ rief lächelnd eine Dame im Vorübergehen.

„Du hast ja den Schmutz?“ fragte Steegen.

„Ja, den habe ich. Er ist übrigens unecht. Das wußten wir schon längst alle. Ach geh, du bist auch fad!“ Die stieß ihn mit beiden Händen zurück und drängte sich mit hochgehobenen Armen durch das Gewühl.

Abercron pleite! Er sah sich um. Das mußte alles so sein. Das war der große Rehraus, diesmal auch die Dorette. Stüwe hatte gestanden, und Abercron war pleite! Er drängte sich zwischen den Tanzenden in das nächste Zimmer. Zwei Paare hatten sich auf dem Schreibtisch niedergelassen. Papiere, Mappen, Instrumente waren in der Mitte zu einem Haufen zusammengelehrt. Die eine Dame hatte die Beine gekreuzt und horchte auf ihnen. Die Spitzen ihrer Schuhe drückten sich in das weiche Leder einer Schreibmappe ein. Auf einmal erkannte er es. Es war Blümchen. Unscheinbar und zerzaust sah sie in dem bescheidenen grünen Crepe-de-Chine-Kleidchen aus. Eine kleine Kunstgewerblin vielleicht. Selbst als achselblonde Paare hatte die leuchtende Kraft verloren. Neben ihr saß ein kleiner dunkler Herr mit einem schmalen Römerprofil. Auch an ihn erinnerte Steegen sich. Mit diesem Menschen hatte Dorette damals zusammengestanden, als er zum erstenmal dieses Zimmer betrat und vor gegenüberstand. Diesmal konnte Abercron nicht mehr telefonieren. Der Tischapparat war achsellos beiseitegeschoben. Wenn er sich heute seinem Schreibtisch nähert hätte, würde man ihn fortgeschickt haben. Abercron war nicht mehr Herr dieser Räume. Das Chaos schlug über ihm zusammen.

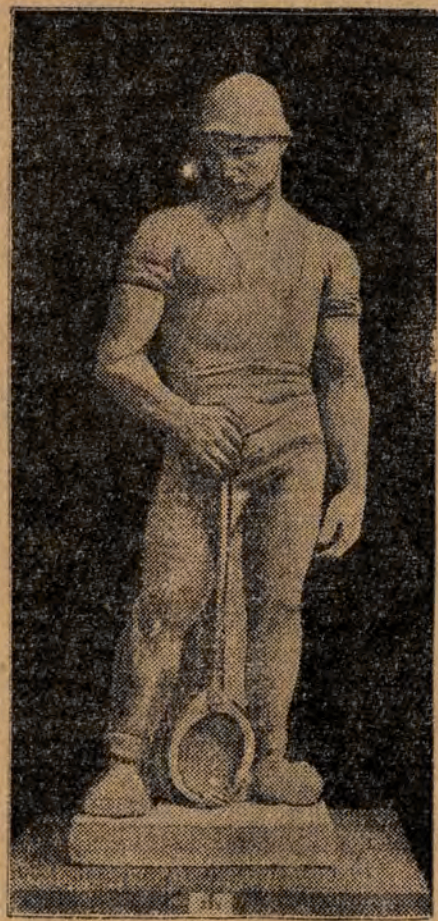
Steegens Blicke suchten ihn. Vielleicht sah er in einer der Gruppen, die sich in den Ecken auf zusammengestellten Sesseln, Stühlen und Tischen geballt hatten. Einige lagen oder hockten auf dem Teppich. Die Gruppen schienen fast bis in die Mitte des Zimmers und machten den Eindruck von Haufen eines lagernden Kriegsvolkes. Plötzlich sah er Abercron, wie er sich durch die Reihen hindurchschob, über ausgestreckte Füße stieg, sich an Knien vorbeidrückte. Er hielt die Champagnerflasche in der Hand und goß rechts und links ein. „Trinkt, Kinder!“

fragte er. Es sollte lustig klingen, aber die Worte quetschten sich schwer aus seinem Halse hervor. Niemand achtete auf ihn. Er machte den Eindruck eines aufspringlichen Kellners.

„Herr Abercron!“ rief Steegen und versuchte zu ihm vorzudringen. Plötzlich bemerkte er Dorette. Sie sah abseits von den andern in einer Fensternische. Er wunderte sich, daß er sie nicht gleich bemerkt hatte, so auffallend war ihre Haltung in dem Durcheinander dieser Gesellschaft. Ober vielleicht war es gerade deshalb, daß man sie nicht bemerkte. In einem einfachen Abendkleid aus fließerfarbener Seide, ohne jeden Schmuck, sah sie in ihren Sessel gelehnt, kühl und ein wenig bleich. Die schweigende Hitze des Raums schien ihr nichts anhaben zu können. Ihre Augen sahen fast gelangweilt vor sich nieder. Die Zähne schimmerten weiß unter der ein wenig zu kurzen Oberlippe hervor. So sah sie da und hörte mit einem abwesenden Lächeln Herrn Schwarzer zu, der auf sie einsprach. Der breite Kopf mit dem braunen Scheitel beugte sich über ihre Schulter, die sie kaum merklich zurückbog, um einer zu nahen Berührung zu entgehen. Herr Schwarzer redete mit leiser heißer Stimme und heftigen Handbewegungen.

Steegen bebte zurück. Wo war das schon einmal so gewesen? Woher kannte er dieses Lächeln, das Einverständnis und ängstliche Abwehr zugleich sein konnte? Diese Haltung, die auszuweichen schien und doch nur zu stärkerem Angriff reizte. Er sah sich selbst neben Dorette unter den niederhängenden Zweigen des uralten Ahornbaumes sitzen und auf sie einsprechen. Er sah sich neben ihr reiten und sich zu ihr hinüberbeugen. Genau so war es gewesen!

„Dorette!“ wollte er rufen und zu ihr hinstürzen. Sie bemerkte ihn und hob die Hand, um ihm zuzuwinken. Gestern war er ihr Trauzeuge gewesen. Heute trafen sie sich auf einer Gesellschaft wieder. Nichts war inzwischen geschehen. Es war die harmloseste Situation von der Welt. Sie sching die Augen auf und winkte ihm zu wie einem alten Freund. Sie erwartete nicht einmal, daß er zu ihr trat. Was konnte zwischen ihnen zu besprechen sein. Wußte sie denn nicht, was geschehen war? Hatte sie keine Ahnung von dem, was alle sich zusäussterten? Abercron ist pleite! Sah sie nicht das höllische Fest ringsum? Aber sie hatte sich schon wieder zu ihrem Nachbarn zurückgewendet, als sagte sie: „Verzeihen Sie die Unterbrechung! Sie erzählen gerade so amüsant!“



Abertien

Er suchte und sah sich scheu um. Niemand bemerkte sich um den andern. Gerade setzte im Nebenzimmer die Musik mit einem Tango ein. Paare schoben sich nach vorn, um zu tanzen. Alles drängte sich in dem schmalen Gang zwischen den Sätzen. Im Vorüberzwingen tauschte man Küsse und Umarmungen aus. Susannchen mit dem Perlenmum tauchte unter den hochgehobenen Armen auf und suchte nach Abercron.

„Abercron! Abercron! Wo bleibst du? Du gehörst mir doch heute!“ Sie strebte mit ausbreiteten Armen

an Steegen vorbei. Der drehte sich um und sah, daß Abercron gerade hinter ihm stand.

„Steegen!“ rief der Industrielle entsetzt. „Wo kommen Sie her? Gehen Sie in das rote Zimmer hinter dem Speisesaal!“

„Ach, laß die Faren heut!“ rief Susannchen und schob den dicken Riesen fort.

In das rote Zimmer hinter dem Speisesaal, wiederholte Steegen mechanisch. Er wurde von den übrigen mit fortgedrängt und hatte Mühe, sich zurückzuwinden. Noch immer sah Dorette in ihrem Sessel und hörte lächelnd zu, wie Herr Schwarzer auf sie einsprach. „Einen Augenblick, gnädige Frau!“ Sie sah ihn verwundert an.

„Professor Stüwe ist verhaftet. Sie müssen fliehen!“

„Wieso?“ fragte sie. Ihre Miene veränderte sich nicht im geringsten.

„Stüwe hat gestanden!“ Es war, als ob er selber die Anklage der Morde ins Gesicht schleuderte.

„Ich verstehe nicht.“

„Es ist heraus. Stüwe hat Blankenhorn erschossen. Sie müssen jeden Augenblick wegen Beihilfe verhaftet werden.“ Trotz seiner Erregung sprach er ganz leise. Herr Schwarzer hatte sich einige Schritte zurückgezogen und spielte mit den Schnüren des Fenstervorhanges.

„Das ist nicht wahr! Stüwe hat Blankenhorn nicht erschossen!“ Sie sagte das mit eisiger Ruhe.

„Wer hat es den getan? Dorette, antworte mir! Wer hat es getan?“

„Du selbst hast Blankenhorn erschossen!“

„Dorette, ich schwöre dir bei allem, daß ich es nicht war!“

Sie suchte die Achseln. „Ich habe Mitleid mit dir gehabt“, sagte sie leise. „Ich habe dich damals nicht verraten wollen, weil ich dich gern hatte. Aber wenn ein Unschuldiger deinetwegen verurteilt wird, werde ich ausjagen. Verlasse dich darauf!“

„Dorette!“ rief er erstaunt aus. „Am Gottes willen, Dorette!“ Aber sie hatte sich bereits abgewendet. Er stand allein auf einem verlassenem Raum von einigen Quadratmetern, aber es war, als wenn er sich in einer Wüste befand, so fern war alles. Er machte einige Schritte. Das rote Zimmer hinter dem Speisesaal, wiederholte er. Er ging wie im Traum. Die breite Doppeltür stand offen. In dem Speisesaal war kein Mensch zu sehen. Die Stühle neben den langen Tischen standen durcheinander. Dort hatte er damals geessen, und auf jenem Stuhl Dorette. Und ihre Blicke hatten sich gekreuzt. Und dort, an dem Schreibtisch hinter den Akten, war der Kopf Abercron's aufgetaucht. Und sie hatten beide auf ihn gesehen, und ganz, ganz tief in ihren Gedanken, in einer Schicht, die vielleicht weit unter allem Bewußtsein lag, hatten sie beide auf Abercron's Stirn das kleine rote Wundmal Blankenhorn's gesehen. Und sie hatten, ohne sich anzublicken, jeder sein Glas erhoben und sich zugetrunken. So war es doch gewesen!

Er durchquerte mit taumelnden Schritten den weiten Raum. An der entgegengesetzten Seite stand eine kleine Tapetentür offen. Dort mußte das rote Zimmer sein, in das Abercron ihn geschickt hatte. Er ging hinein. Das Zimmer war klein und schmal. Wenige Möbel standen darin. Auf einem Tisch war ein kaltes Büfett aufgebaut, daneben stand ein Duzend Flaschen mit altem Bordeaux, von denen bereits vier geleert waren. Offenbar hatte sich Abercron hier eine kleine Privatburg errichtet.

Plötzlich fühlte Steegen, daß der Hunger in seinem Gedärm rumorte. Er hatte seit dem Frühstück in der Försterei nichts mehr zu sich genommen. Er riß ein Kotelett in Aspik von einer Schüssel, schlang es in sich hinein und warf den Knochen in weitem Schwung in den Papierkorb. Stallmeistersitten! dachte er mit einem bitteren Lächeln. Er ließ ein zweites und ein drittes folgen und fühlte auf einmal eine fast behagliche Laune in sich aufkommen, ein Uebergewicht über Abercron, der jeden Augenblick hier erscheinen mußte.

„Lassen Sie es sich schmecken, Bester!“ hörte er Abercron's Stimme. „Und trinken Sie vor allem von diesem sabelhaften Gewächs. Wie Sie sehen, habe ich heute darin schon allerhand geleistet. Seit ist für die Weiber und ihre Knechte. Die Aufgabe des Weins ist rot zu sein.“

Er schenkte zwei Gläser voll. Sie saßen sich gegenüber. „Lolles Gewächs, was? Es geht doch noch über den Pouillac, den wir bei Horcher nachsetzten, was? Wie lange ist das her? Zwei Tage! Komische Zeitrechnung!“ Die Stimme hatte das dumpfe Grollen verloren, das einer ganzen Gesellschaft Furcht einflößen konnte. Der Mann vor ihm war erledigt. Es war auf einmal etwas Subalternes an ihm, das sich mit Lebemannsgelächter spreizte.

„Sie sind 26. Husar gewesen, nicht?“ fragte Abercron wieder in seiner Weise an. „Verzeihen Sie, ich hatte Sie zuerst so für einen Stallmeister gehalten. Und Sie heißen sogar anders, nicht? Sie sind ablig, glaube ich? Das freut mich. Komisch, daß mich das freut. Aber man steht anders zueinander, was?“

„Herr!“, Steegen unterbrach Abercron ernst. „Ich bin eigentlich hierhergekommen, um Sie zu warnen.“

„Mich zu warnen?“ lachte der Industrielle. „Das ist köstlich. Wovor wollen Sie mich warnen? Aber schrecken Sie los!“

„Reiten Sie niemals den Braunen! Und wenn Sie ihn reiten, springen Sie niemals mit ihm! Niemals! Hören Sie!“

Fortsetzung folgt.



Die Kämpfe in China. Ein vorgeschobenes Maschinengewehr im Gebirge der Hitzschaufront



Cobrescu vor Gericht. Der „Führer“ der aufgelösten rumänischen Eisen-Front der wegen Landesverrats zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt wurde



Der italienische Chauffeur Cariatagi, der das große Los der italienischen Staatslotterie in Höhe von 4,5 Millionen Lire gewonnen hat



Ohandi in Nordwestindien wird durch eine unübersehbare Menschenmasse empfangen



Die zugedeckte Leiche des ukrainischen Obersten Konowalec, der bei einem Bombenattentat in Rotterdam seine abenteuerliche Laufbahn beendete



Eine amerikanische Schule für Stenotypistinnen und Maschinenschreiberinnen



Babelfreude



Die Prinzessin von Kent schreitet als Ehrenchef die Front ihres Regiments ab



Links

Ein Saxophonbläser an der Spitze des britischen Regiments der schottischen Garde

Rechts

Fünf junge Mädchen, die in einem Spezialkursus als Stewards für die langstreckigen Flugzeuge der Lufthansa ausgebildet wurden

